Die merkwürdigsten Revolutionen in der katholischen Kirche

mit einem Bezuge

auf die kayserliche königliche Staaten

von

August Gottlieb Preuschen.

R

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Das lezte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts unterscheidet sich von allen vorhergehenden durch die Menge seiner Merkwürdigkeiten. In demselben sehen wir auf Thronen Cäsare, Auguste, Titusse, Antonine — unter den Nazionen Römer, Athenienser, Mazedonier, Punier — den Despotismus, die schmachvolle alte demüthigende Geisel für gesittete Nazionen, in seiner Abwürdigung — mehr gesunden Menschenverstand, mehr einfache Natur, mehr Menschenliebe auf dem Throne, mehr vernünftige Geselligkeit unter Menschen. Alles scheint in Verhältnisse zu tretten, in welchen die gewaltsame Störung des moralischen Gleichgewichtes endlich aufhören und die menschliche Gesellschaft beträchtlichere Glükseligkeiten genießen wird. — Grosse Erscheinungen! —

Doch verdienet die förmliche Duldung heterogener Glaubensbekenner, wie sie Deutschlands groser August in seinen beglükten Staaten verordnet und ausübt, unter allen die erste Stelle. — Die aufmerksame Welt schäzt und bewundert zwar diese ausserordentliche Probe uneigennüziger Menschenliebe mit den wärmsten Empfindungen der Freude, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht; allein welchen hohen Grad der Stärke würden diese nicht erreichen, wenn sie in prophetischem Lichte alle auf Jahrhunderte sich verbreitende Segnun-

gen überschauen kǒnte? Aber — ein besonder für die Nachwelt aufbehaltenes Glük, um d Ursachen mit ihren mittelbaren und unmittelb ren Wirkungen, den weiteren Erfolg, die lezte glüklichen Resultate und die ganze Verbindun entschleyert zu sehn! — So vieles sie indesse über uns gewinnt, so sehr wird sie doch unse Tage bewundern, alle Annalen, in welchen sic grose Thaten verewigen, schäzen, dem unsterbli chen Urheber solcher Glükseligkeiten noch die präch tigsten Denkmäler errichten; wenn dessen gewohnt Bescheidenheit die eifervolle erkänntliche Vorwel an der frölichen Erfüllung ihrer Pflichten in diesem Stüke hindern wolte. —

Aus diesem Grunde zählte ich es unter die glüklichsten Einfälle, unter die würdigsten Gegenstände, unter die vorzüglichsten Verdienste, wenn getreue Schriftsteller sich bestens beeifern, das Grose und Vortrefliche in dieser denkwürdigen Begebenheit zu schildern, um nicht allein ihren Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt in dieser Hinsicht einen wichtigen Dienst zu leisten. —

Die gewisse Ueberzeugung von dem vortheilhaften Gebrauche solcher Schriften und die aufrichtige Begierde, die Pflicht eines nüzlichen Schriftstellers zu erfüllen, bewogen mich daher, so wol die Geschichte der Jntoleranz, als die von der darauf folgenden Toleranz abhängende Vortheile und die unwidersprechliche Befugnis des Kaisers zu allen dahin abzielenden Einrichtungen in ihrem Lichte zu zeigen.

Um meinen erhabenen Gegenstand mehr zu erleuchten, besser zu erheben, auch das Herz der

in einem unmittelbaren Genusse solcher wichtigen Vortheile stehenden Staatsglieder zu desto grösserer Erkäntlichkeit gegen die allgütige Vorsehung und den preiswürdigen Monarchen zu stimmen, sah ich mich in dem Falle, zuerst von der Intoleranz und ihren schädlichen Folgen die merkwürdigsten Begebenheiten zu berühren, solche hingegen, wie es in der gegenwärtigen Abhandlung geschieht, in den grossen Revoluzionen der katholischen Kirche aufzusuchen. — Wegen des darin der Klerisey zur Last gelegten Intolerantismus werden sich die dabey besonders intereßirte vernünftige Leser desto mehr beruhigen, je weniger sie die aus richtigen Urquellen gezogene Geschichte läugnen können, je gründlicher der verdienstvolle churtrierische Weyhbischof Freyherr von Hontheim oder der s. g. Febronius die Sache darstellt, je gewisser es ist, daß die Schilderung eines Objektes von dieser Art durch Bemerkung entgegengesezter Thatsachen oder durch faktische Parallele vorzüglich gewinnt.

Ich erzähle die Sache nach aller historischen Strenge und lege der ganzen Klerisey ohne Ausnahme die Fehler bey, ob ich gleich nicht läugne, daß im Felde der Intoleranz, die sonst in allem Betrachte den strengsten Tadel verdient, bey Individuen dennoch vieles entschuldiget werden kan. Allerdings muß das Urtheil in Ansehung der Individuen erträglicher ausfallen, wenn man bedenkt, daß eine verjährte Praxis das päbstliche Monarchsystem autorisirte und die ganze hierarchische Verfassung die Form unauflöslicher Kirchengeseze erlangte, von der ganzen Kirche ange-

nommen und zum Probiersteine guter orthodoxer Gesinnungen gesezt wurde. Die vernünftigen und redlichsten Päbste musten aus dieser Ursache oft wider bessere Einsichten und Grundsäze in diesem reissenden Strome fortschwimmen, wolten sie sich nicht, wie der grosse und fromme Ganganelli, den grösten Gefahren und Verläumdungen ausgesezt sehn. —

Die moralische Grundregel, „daß man bey „Gelegenheit in Dingen, welche die gesunde „Vernunft und ein tugendhaftes empfindsa„mes Herz misbilliget, stark genug seyn solle, „allen Vorurtheilen Troz zu bieten“ enthält zwar sehr weise Masregeln für einen jeden vernünftigen ehrlichen Mann; es gibt aber Fälle, wo wir uns zu einer solchen Stärke des Geistes nicht leicht aufschwingen können, sondern oft wider Willen der Zeit und den Umständen, so weit es Gewissen und Ehre verstatten, weichen müssen. Wie viele grose redliche Männer von der katholischen Klerisey waren nicht in diesem Falle?

Ich tadele daher nicht solche unglükliche Individuen, sondern nur das System, nach welchem sie sich bequemen musten, wollten sie anders in der katholischen Kirchengemeinschaft verbleiben, das allgemeine Vertrauen nicht einbüssen und dabey der beissenden Zensur des Pöbels von allerley Gattung sicher entgehen. Solche Menschen, die wie richtige und an sich gute, durch fremde Hände hingegen übel gerichtete Maschinen bey dem besten Triebwerke unrichtig wirken, sind in meinen Augen mehr des Mitleidens, als einer Beschuldigung würdig. —

Indem ich mir die Sache von dieser Seite vorstelle, so bewundere ich die geistvolle Unternehmung des tugendhaftesten Kaisers, wünsche den Bischöfen und Prälaten Glük, welche unter dem mächtigen Schirme eines so erhabenen Vorgängers nach geschehener Erlassung des unvergleichlichen Toleranzediktes manche gewichtvolle Zeugnisse zur Ehre ihres guten Herzens, so wol in erbaulichen Hirtenbriefen, als in andern wohlgerathenen Schriften ohne Furcht und Gefahr ablegen durften. — Meine Vorwürfe von Bigotterie und Intoleranz treffen aber nicht allein die katholische Klerisey, sondern auch einseitig denkende Protestanten. In Zeiten, darin sie anfiengen, ein mächtiger Haufen zu werden, haben sich viele dieser moralischen Gebrechen schuldig gemacht. So lange Represaillen von ihnen unter Rechte und Befugnisse unrechtmäsig gerechnet wurden, und unvernünftiger Religionshaß wider die Absichten des Christenthums sich fanatischdenkender Seelen bemächtigte; so hatten Katholiken unter Protestanten nicht weniger, als diese unter Katholiken zu dulden. Solche schändliche Mishelligkeiten unter Christen wegen der Verschiedenheit ihrer Meynungen bey einem gewissen Objekte vergrösserten indessen das wechselseitige Mistrauen und erschufen eine allgemeine Gährung, welche oft in mörderische Religionskriege ausartete.

Zwar haben schon manche deutsche Reichsstände, unter diesen vorzüglich Preussens grosser Friderich und Badens vortreflicher Karl Friderich, lange vor der Publikazion des K. K. Tole-

ranzediktes in ihren Staaten Toleranz gewissenhaft ausgeübt; es blieb aber ungeachtet ihrer sanften und gleichseitigbilligen Behandlung der Dissentirenden immer noch ein schädlicher Same von Intolerantismus unter gegenseitigen Haufen zurük, ein Same, welcher wider die Absichten ihrer Landesherrschaften ein unvernünftiges Mistrauen im Gange, wechselseitiges Vertrauen und Wohlwollen, wie es sich für staatsverwandte Bürger schikt, in Unthätigkeit erhielt. — Das reizende Beispiel von Toleranz und die dabey herrschende grose Gesinnungen des gekrönten Weisen haben aber wie wirksame Sonnenblike diesen abscheulichen Nebel der Eigenliebe und Einbildung allenthalben zerstreut, so wol den Verstand aufgeklärt, als die Herzen erwärmt und einen Grund zur Eintracht gelegt, der weit dauerhafter ist, als wenn, um die Gemüther entweder zu gewinnen oder zu besänftigen, Regenten sich an Wohlthaten erschöpfen und andere gute Menschen die Güte ihres Herzens durch Worte und Thaten bezeugen. —

Aus diesem Gesichtspunkte sehe ich in der gegenwärtigen Schrift die grose Handlung des weisen Monarchen an und glaube, berechtigt zu seyn, alle davon absteigende gesegnete Wirkungen so wol in der bürgerlichen als kirchlichen Verfassung gesitteter Völker auf dessen Rechnung zu schreiben. Gleichwie Intoleranz ein Zweig des kirchlichen Despotismus und eine Mutter der Sklaverey ist, die mit einem wilden misanthropischen Herzen gepaart die entsezlichsten Misgeburten hervorbringt und freie Menschen mit tartarischer

Härte zu Sklaven macht; so ist Toleranz dagegen nicht nur eine Quelle, sondern auch selbst eine Tochter der Freiheit, die, wie wir an der Befreiung der böhmischen Nazion durch die Hand ihres glorwürdigen Regenten einen Beweis haben, aus einem den Freiheiten und heiligen Rechten der Menschheit gewogenen Herzen entspringt. Auf solche Weise kan die Welt zuverläßig hoffen, daß alle mit der Toleranz verwandte Glükseligkeiten, unter welche ich in dem statistischen Fache die Befreiung der Unterthanen von allem unnöthigen Zwange, von jeder ausserwesentlichen Auflage zähle, ein eben so allgemeines Glük, als die Toleranz werden, ein Glük, welches alle Landstriche von Europa mit Wonne, die Herzen der Unterthanen mit aufrichtigster Hochachtung, mit treueifrigen Gesinnungen gegen ihre rechtmäsige Oberkeiten erfüllen wird. —

Karl Friedrich, Badens durchlauchtigster Regent, ein weltbekanter grosser Menschenfreund und wahrer Vater seines Volks, ist einer von den ersten, der in diesem Betrachte die ehrenvolle Bahn des grosen Josephs betritt, und, um sein getreues Volk durch Erlassung der Leibeigenschaft mit allen beschwerlichen Annexen vollkommen frey und im ganzen Umfange glüklich zu machen, eine Summe von ungefähr hunderttausend rheinischen Gulden jährlicher Einkünfte aus eigner Bewegung aufopfert. — Eine wichtige Probe von uneigennüzigen menschenfreundlichen Gesinnungen, welche den Jubel seines glüklichen Volks allgemein macht, den spätesten Enkeln Materie des Ruhmes und Dankes zurükläßt, den unvergeßlichen

Namen dieses grosmüthigen Fürsten in dem Tempel der Unsterblichkeit heiliget. —

Eine rühmliche That, die an sich gröser ist, als wenn glükliche Helden unglükliche Nazionen würgen, Seufzer der Elenden in verheerten Staaten erpressen, blutige Lorbeere, drohende Siegeszeichen ehrgeizig umhertragen! —

Gewis wird die Dankbarkeit aller fühlenden Menschenfreunde ihm verdiente Trophäen bauen — Er selbst sich bey allen tugendhaften Weltbürgern, so gar in unempfindlichen Herzen beschämter Despoten glüklich verewigen! —

Das sind die Folgen von grosen Beispielen, das ist ein Segen der Toleranz, ein unsterblicher Ruhm für Josephs glorreiche Lebenstage, ein neuer Glanz für seinen durch Tugend und Beispiel verherrlichten Thron! —

Wenn ich überdies in meiner Schrift unglüklichen und armen Einwohnern der K. K. Staaten mit der Toleranz neue erfreuliche Aussichten eröfne und sie auf das gute Herz ihres weisen Beherrschers hinweise; so baue ich meine Zeugnisse nicht auf blose Muthmassungen, sondern auf unläugbare Thatsachen. Schon offenbaren sich die wohlthätigste Gesinnungen des Monarchen in den gebrechlichen Hütten dürftiger Einwohner. Nach seinen jüngsten Verordnungen sollen alle arme unglükliche Einwohner in seinen Staaten nothdürftig versorgt und klaglos gestellt werden. Die zu dieser wohlthätigen Absicht erforderliche Hülfsquellen sind schon wirklich angewiesen, und Menschenfreunde, unter diesen vorzüglich der verdienstvolle Graf von Bouquoy,

mit der Ausführung des Kaiserlichen Planes zur vollständigen Versorgung der Armen beschäftigt. In welchem hohen Grade von Menschenliebe der erhabene Vater seines Volks solche wichtige Gegenstände beherziget, das beweist eine von allerhöchstdemselben zum Beweise ihres allergnädigsten Beifalles wegen einer Abhandlung über die politische Armenökonomie mir ertheilte goldene Medaille *), welche von dem vortreflichen Fürsten von Kauniz Rittberg mit einem sehr gnädigen Schreiben **) als ein Geschenk an mich gesendet wurde.

*) Die Medaille enthält 2 französische Zolle im Durchmesser, in der Dike aber eine Linie. Sie zeigt auf der einen Seite in antikem Geschmake das Brustbild des Kaisers mit der Inschrift: IOS. II. D. G. R. IMP. S. A. GER. HUN. REX. A. A. BUR. LOT. D. Ganz unten stehet C. Vinazer der Namen des Medailleurs.

Auf der andern Seite ist eine von diken Wolken umgebene Erdkugel. Ueber der Erdkugel hin liegen kreuzweise übereinander eine Grabschaufel und ein Schwerd. Um jene schlingt sich eine belaubte Weinrebe, um dieses hingegen ein Lorberzweig. Die Erde wird von einer mit dem Auge der Vorsehung versehenen Sonne bestralt. Ueber der Sonne stehet der Kaiserliche Wahlspruch:

VIRTUTE et EXEMPLO.

**) Das Schreiben lautet also:

Wohlehrwürdiger

Sonders geehrter Herr!

Ich danke Ew. verbindlich für das mir überschikte Werk über die Armenökonomie, welches Ihrem Herzen eben so viel Ehre macht, als Ihrer Einsicht. Es ist der schönste Gebrauch, den man von Talenten machen kan, sie auf die Un,

Glükliche Regenten, deren grose und wohlthätige Entwürfe durch solche thätige und einsichtvolle Staatsweisen unterstüzt werden!

Herrliche Plane, die weder Schimären noch machiavellistische Vorschläge, sondern nur eine deutliche Zeichnung weiser und praktischmöglicher Wege, um ganze Völker vollständig glüklich zu machen, enthalten, die unmittelbar nach ihrer Entstehung zum Vollzuge der grossen Absicht schon eilen!

Da ich im Uebrigen keine Kirchengeschichte schreiben wolte und von allgemein bekanten Begebenheiten rede; so werden meine Leser so wol die Kürze meines Vortrages, als den Mangel der in Geschichten sonst üblichen Anzeige der Quellen, aus welchen ich die historische Nachrichten schöpfte, gütigst übersehen, mich aber durch ihren unschäzbaren Beifall vorzüglich erfreuen und belohnen.

tersuchung solcher Gegenstände zu verwenden, die der Menschheit und dem Staate praktisch nüzlich werden können.

Mit vielem Vergnügen benachrichtige ich Ew. zugleich, daß Ihre Majestät den Abdruk, den ich allerhöchstdenselben in Ihrem Namen zu Füßen legte, mit allergnädigstem Beifall aufgenommen haben, wovon Denenselben die beiliegende Medaille, welche Sie als ein Geschenk von Ihrer Majestät erhalten, zum schmeichelhaftesten Beweise dienen muß. Ich bin mit vieler Achtung

Eurer Wohlehrwürden

Wien, den 29sten April, 1783.

dienstbereitwilliger

Kaunitz Rittberg.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Hauptstück.

Von verschiedenen der geistlichen Monarchie des Stuls zu Rom theils günstigen theils nachtheiligen Begebenheiten.

Keine Revolution hat der zärtliche Menschenfreund je mit wärmeren Empfindungen beobachtet, als die, welche die kaiserlich = königliche Staaten unter Josephs weisen Zepter durch großmüthige Dultung dissentirender Religionen verherrlicht. Menschenliebe baut der Tugend einen diamantenen Thron und strömt Völkern, die durch Meynungen sich trennten, unnennbare, zahllose, selten empfundene Freuden mit tausend neuen Glükseligkeiten entgegen. Gegende leben auf, welch die Geisel der Intoleranz so lange marterte, sie den allgemeinen Segen der Natur, die politischen Vortheile einer an sich wohlthätigen Regierung weder ruhig noch vollständig geniessen lies. — Unstreitig erhöht sich noch der große Gedanke von Toleranz und dieses Wonnegefühl durch getreue Schilderungen, welche in den offenherzigen Annalen der Menschheit von dem Geiste der Intoleranz

bey großen kirchlichen Revolutionen, der Nachwelt zum weisen Gebrauche, enthalten sind. — Wir wollen sie aufsuchen! —

Intoleranz, oder diejenige Verfassung, welche heterogenen Glaubensbekennern in unverfänglichen Religionsübungen, dem unschuldigen Gewissenstriebe nach ihrer besten Erkänntniß zu folgen, verbietet, ist nicht jünger als Barbarey, und eben so alt, als der Despotismus in dem Gebiete der Religion. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen davon aufzusuchen oder durch Beyspiele der alten Ebräer, der heidnischen Römer, der alten christlichen Gemeinen in den vier ersten Jahrhunderten diese sehr gemeine Wahrheit zu bestärken. Ich will nur gewisse neuere Begebenheiten, welche den Urstof der hier und da noch herrschenden Intoleranz enthalten und wegen ihrer näheren Verbindung mit uns größere Einflüsse in unsere Zeiten haben, umständlich bemerken.

In den Zeiten der Unwissenheit, die, wie cimbrische Finsterniß, den Horizont der Kirche umfieng und forschendes Nachdenken in Religionssachen nicht leicht aufkommen lies, herrschte eine allgemeine Gleichheit in Grundsätzen des Glaubens und der Sittenlehre, oder kürzer, über alles, was Sterblichen heilig seyn sollte, hatten Unverstand und Aberglauben einen dicken Schleyer gezogen. Die Tugend, die sich sonst durch vernünftige Beweggründe verädelt, schimmerte größtentheils in einem falschen Lichte. Die Bigotterie fand bey allen einen desto gewissern Schutz, je

mehr

mehr die Grundsätze einem verderbten Herzen schmäuchelten. Einer war mit des andern Religion darum, weil er nicht klüger seyn wollte und eben so bigot war, vollkommen zufrieden. Aus diesem Grunde blieb die tyrannische Intoleranz, welche in der Folge so viele Länder und Völker peinigte und erschöpfte, noch zur Zeit eine unbekannte Plage. Dagegen waren Bogen und Schwerd die einzige Lieblingswerkzeuge, durch welche Nationen und Bürger gegen einander wüteten, und die schrecklichsten Abentheuer einer bis zum thierischen Instinkte — herabgesunkenen Vernunft in ihrer abscheulichen Größe offenbarten. Die Kirche schien bis auf drey simultanisirende Päbste unter dem Kaiser Heinrich III. dabey einträchtig und ruhig zu seyn. Doch heilte dieser vortrefliche Monarch auch noch diese Wunde, indem er die drey Päbste ihrer Würde zugleich entsezte, den bambergischen Bischof Suidger zu einem Alleinpabste erwählte und seine Verordnung, „daß in der Zukunft ohne „Vorwissen, Einwilligung und Bestättigung des „Kaisers ein Pabst weder angenommen noch be„stättiget werden sollte,“ von dem durch solche Einrichtung erfreuten römischen Senate und Volke beschwören lies. Nun legten sich die drohende Stürme in Zion, die zufriedene Christenheit schwieg, die zanksüchtige Eifersucht des besänftigten Klerus verschwand. Ein volles Jahrhundert wiegte sich nun der beruhigte, sklavische Laye in süssen Träumen von Frieden und Eintracht, obgleich die Päbste bald durch List, bald mit Gewalt diese demüthigende und ihnen verhaßte Verord-

nung zu entkräften suchten. Nachdem aber die anhaltende Betriebsamkeit des römischen Stuls die Thronen der Könige unvermerkt untergraben hatte; so mußte die ganze Welt von den glänzenden Palästen bis zur faulenden Strohhütte des Taglöhners den eisernen Arm der intoleranten Klerisey fühlen, und endlich nach zerrissenen Wällen des oberkeitlichen Schutzes und der bürgerlichen Freyheit den geringen Rest ihrer auf dem weltlichen Zepter beruhenden Hofnung aufgeben. Ein geistlicher Despotismus verschafte dem Aberglauben erwünschte Nahrung. Der Devote vergrub, als ein gegen die Welt unversöhnlicher Misanthrop, den lezten Funken seines Verstandes und guten Herzens unter modernde Haufen unsinniger Legenden und sezte sich in den Stand, so wohl durch diese als durch neue Zusäze das leichtgläubige Volk zu täuschen, geistliche Abentheuer mit solchem Erfolge zu predigen, daß ein noch halbvernünftiger Laye der abscheulichste Dummkopf und er der größte Heilige von der Welt wurde. Die Päbste hatten aus dieser Ursache nicht viele Mühe den Grund zu einer geistlichen Monarchie zu legen, so sehr sich auch die eifersüchtigen Kaiser gegen alle Eingriffe verwahrten.

Gregorius VII. oder der bekannte Hildebrand machte zu des Kaisers Heinrichs IV. Zeiten in dieser Hinsicht eine der ganzen Nachwelt höchst denkwürdige Epoke, indem derselbe der erste war, der sich über den Kaiser empor schwang, und durch seinen Anhang die weltliche Macht überflügelte. Ob er gleich von sehr geringer Herkunft

war,

war, so besas er dennoch die einem großen Geiste und Stifter einer unbeschränkten Hierarchie nöthigen Talente. Er war gelehrt, beredt, klug, scharfsinnig, arbeitsam, kühn. Diesen vortheilhaften Eigenschaften hatte derselbe nicht allein das Archidiakonat zu Rom und die wichtigsten Aufträge verschiedener auf einander folgender Päbste, sondern auch nach Alexanders II. Tod die durch einstimmige Wahl ihm 1073 zuerkannte päbstliche Würde zu verdanken. So unzufrieden der von deutschen und longobardischen Bischöfen wider ihn verhezte und vor ihm gewarnte Kaiser in dem Anfange war, so sehr wußte der neue ehrgeizige Pabst ihn hernach durch verstellte Bescheidenheit und Weigerung, die päbstliche Würde anzunehmen, in sein Interesse zu ziehen. Kaum aber hatte der kaiserliche Consens die Wahl autorisirt und der anerkannte neue Pabst sich in einige Verfassung gesezt, so machte derselbe schon allerley Vorkehrungen, seinen Entwurf zu einer geistlichen Monarchie auszuführen. —

Von dem Gewerbe, welches damals die meisten europäische Fürsten mit geistlichen Aemtern trieben, nahm derselbe den nächsten Anlas, in einem Concil zu Rom alle, welche geistliche Aemter von Fürsten — erkauft hatten, ihrer Würde zu entsetzen. Er drohte durch den Bischof von Chalons sogar dem Könige Philipp von Frankreich mit der Strafe des Bannes. Dieser gelungene kühne Schritt hatte die intendirte vortheilhafte Wirkung, daß der König in der damaligen Bischofswahl von Macon dem gewaltthätigen Pabste

nachgab. — Stolz auf seinen ersten Sieg wagte er sich nun an den Kaiser Heinrich IV. selbst. Er wollte in dieser Absicht eine Kirchenversammlung durch seinen Legaten in Deutschland halten lassen; wurde hingegen von den meisten deutschen Bischöfen daran gehindert. — Dieses verdroß ihn so sehr, daß er denselben vorzüglich den Erzbischöfen von Mainz und Bremen darüber beissende Vorwürfe machte. Nachdem er bemerkte, daß so lang die Wahl der Bischöfe von den weltlichen Regenten abhieng und so wohl Bischöfe, als Priester, wenn sie Kinder hatten, sich nothwendig, um sie glüklich zu machen, mit den Regenten halten mußten, so suchte dessen Arglist alle natürliche und politische Banden zu trennen. — In dieser Absicht ermahnte derselbe die französischen Bischöfe 1074 in einem drohenden Schreiben, sich von dem Könige Philipp, welcher die päbstliche Ermahnungen wenig achtete, abzusondern und das ganze Reich in den Bann zu setzen. — Auch exkommunizirte er selbst 1075 auf einem Concil zu Rom fünf kaiserliche Hofbediente, schonte aber für dieses Mal noch aus politischen Ursachen den Kaiser selbst. Doch war der Erfolg für den Pabst nicht der günstigste, denn der nach abgehaltenem römischen Concil allein zurükgebliebene Erzbischof Guibert von Ravenna verband sich mit dem Gouverneur Cencius zu Rom. Dieser Todfeind des Pabstes leitete es ein, daß der Pabst 1075 an einem Weyhnachtsfeyertage, als er eben die Messe las, aus der Kirche an den Haaren geschleppt wurde und gewiß

das Leben verloren hätte, wenn das durch Sturmgeläute versammelte Volk ihn den Händen seiner Feinde nicht entrissen hätte. Dieser unerwartete Auftritt machte ihn dagegen weder muthlos noch gelinder in seiner Regierung und gab vielmehr wegen der noch fortdauernden Strenge Anlas, daß so wohl die Bischöfe, als das römische Volk bey dem Kaiser sich über ihn nachdrüklichst beschwerten. Um den dringenden und gerechten Klagen derselben abzuhelfen, veranstaltete der Kaiser 1076 zu Worms ein Concil und entsezte Hildebranden seiner Würde. Roland, ein kaiserlicher Gesandte, mußte ihm den Schluß des Concils bekannt machen. Solches geschah zu gleicher Zeit, als der Pabst mit seinen Favoritbischöfen zu Rom selbst ein Concil hielt. Roland erledigte sich zwar von seinem Auftrage, mußte aber, wollte er sein Leben retten, aus Rom heimlich entweichen. Dagegen that Hildebrand den Kaiser augenblicklich in den Bann und absolvirte alle Unterthanen von dem Huldigungseide. Als dieser kühne Schritt die Welt in Erstaunung sezte und äusserst befremdete, so suchte derselbe sein unbefugtes Verfahren durch allerley erzwungene und unangemessene Beyspiele der ältern Geschichte zu rechtfertigen. Nachdem er das unwissende Volk glüklich hintergangen und befriediget hatte; so wurde der Kaiser von seinen meisten Unterthanen, Freunden und Vasallen nicht nur verlassen, sondern einige Bischöfe kamen auch, als Pönitenten mit bloßen Füssen nach Rom, flehten um die päbstliche Absolution und erhielten sie. Unter solchen Umständen überredete der Pabst das

Volk, „daß ein gottloser König kein König, son„dern geringer sey, als ein jeder Gläubige, ge„schweige denn, als ein Bischof Priester und „Exorcist, welcher die Herrschaft über die „Teufel hätte.“

Bey dieser Gelegenheit theilte sich zwar im Anfange das Reich in zwo Factionen, sie vereinigten sich aber bald hernach zusammen wider den Kaiser, der sich damals in Oppenheim aufhielt. Um diesem gefährlichen Labyrinthe zu entgehen versprach dieser den aufgehezten Ständen, daß er sich, in so fern man ihm den Titel lassen würde, des kaiserlichen Thrones freywillig begeben wollte. Anfänglich erhielt er von ihnen die Antwort, „daß „man wegen der über ihn verhängten Exkom„munikation so wenig seinen Worten trauen, „als einigen Umgang mit ihm haben könn„te.“ — Hernach erklärten sie noch zum Ueberflusse, „daß sie alles dem Ausspruche des „Pabstes, welcher in Augspurg erwartet „würde, überlassen wollten, er müßte sich „demselben aber schlechterdings unterzie„hen.“ — In der Angst entschloß er sich, als Pönitent, von dem Pabste die Absolution fußfällig zu bitten. Der Pabst war auf der Reise wirklich begriffen, als der Kaiser nach Italien kam. So lang dessen Absichten in Italien noch ein Geheimniß waren, so glaubten viele, er würde die Beschimpfung seiner Würde an dem Pabste empfindlich rächen. Der Pabst wußte selbst nicht, ob Heinrich ihm in friedfertigen Buskleidern oder in dem drohenden Harnische begegnen würde. Auf alle

alle Vorsorge warf sich Hildebrand ganz bestürzt nach dem Rathe seiner Mathildis in eine von ihren Festungen Canossa. Ein schwerer Stein fiel vom päbstlichen Herzen, nachdem der Kaiser vor der Festung, als Pönitent, erschien, die Mathildis um ihr Vorwort ersuchte und die ihm angesonnene Demüthigung, die Absolution in bloßen Füssen zu erbitten, sich gefallen lies. Als er mit dem Pabste deswegen übereingekommen war, so kam er in die Festung und stand drey Tage in wollenen Kleidern mit bloßen Füssen ohne Speise und Trank vor der päbstlichen Wohnung. Am vierten Tage lies der Pabst ihn vorkommen und ertheilte ihm die Absolution mit der demüthigenden Bedingung, daß er sich seinem Urtheile, „ob er ihn geschikt finden würde, das Regi„ment wieder anzutretten, oder nicht,“ unterwerfen sollte. — Obgleich der Kaiser in der Folge den erlittenen und über sich selbst unbedachtsam verhängten Schimpf nachdrücklich zu rächen gedachte, auch den Pabst ziemlich in die Enge trieb; so unterlies dieser dennoch nicht, seine gewaltsame Handlungen fortzusezen. Rudolph von Rheinfelden, des Kaisers Schwager und Vasall, erhielt von dem Pabste so gar eine Krone mit der zu Rom eingegrabenen Inschrift: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho. Nachdem nun der Pabst einen Kaiser eben so leicht, als einen Doktor zu Bologna oder Bischofen zu Frascati kreiren konnte, so machte derselbe vollends auf alle europäische Reiche Ansprüche und dabey allerley Vorkehrungen, durch welche die angefan-

gene geistliche Monarchie befestiget werden sollte. — Unter andern gehört dahin:

1) Der Befehl, den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu celebriren. Der sicherste Weg, das Volk in der Unwissenheit zu erhalten!

2) Die nachdrükliche Bemühung, den Priestercölibat einzuführen, mit dem Vorsatze, die verehlichten Priester zu zwingen, daß sie sich von ihren Weibern scheideten. —

Hildebrand hatte kaum den Grund zu dem großen künstlichen Gebäude der geistlichen Monarchie gelegt und überall den Ton gegeben — Heinrich kaum den Erzbischofen von Ravenna Guibert unter dem Namen Clemens III. zu einem Gegenpabste erwählt, sich auch der Stadt Rom bemächtiget, so starb Hildebrand 1085 zu Salerno.

Obgleich das Pabstsimultaneum eine große Verwirrung sowohl unter den Päbsten, als in der Kirche anrichtete, so traten doch alle Nachfolger in Hildebrands Fußstapfen und wichen nur in zufälligen Dingen nach den Regeln der Politik von einander ab. Alle zusammen dachten aber an die Bestättigung der geistlichen Monarchie. — Urbanus II. war einer von denen, welche die gregorianische Maximen mit der größten Genauigkeit befolgten. Heinrichs IV. Prinzen Conrad verleitete derselbe zur Rebellion und die kaiserliche Parthey zum Abfalle. Paschalis II. that Heinrichen

hingegen

hingegen, weil er die Investitur der Bischöfe behauptete, 1099 nicht nur in den Bann, sondern bewegte auch dessen Prinzen, Heinrich, daß er ihn des kaiserlichen Thrones beraubte. Darüber kam der Kaiser in solches Gedränge, daß er zu Speier seine Stiefel so gar, des Brodes wegen, versezte, und bey der Domkirche, die er bauen half und mit großen Vorrechten begnadiget hatte, um eine Präbende, obgleich vergeblich, supplizirte. Als er nach vielen erlittenen Trübsalen zu Lüttich 1106 den 10 Aug. im 56sten Jahre seines Alters unter dem Banne starb, so wurde der Leichnam in der Kirche des h. Lamberts auf Befehl des Bischofs anfänglich zwar standesmäßig begraben, allein auf das dringende Gesuch der Bischöfe mit Bewilligung seines leiblichen Prinzen wieder ausgegraben, auf eine Insel in der Maas gebracht, hiernächst nach Speier abgeführt, und in die von ihm erbaute Afrakapelle unbegraben hingelegt; zulezt aber im Jahre 1111 nach geschehener Aufhebung des Bannes in der kaiserlichen Gruft daselbst beygesezt. —

Obgleich die Päbste in kurzer Zeit es mit der Errichtung ihrer Monarchie ziemlich weit gebracht hatten, so hielten sie sich dennoch wegen der noch fortdauernden Anhänglichkeit des Volkes an den Kaisern dabey nicht sicher genug. — Urbanus II. ein anderer Hildebrand, erfand und verordnete aus dieser Ursache auf einem Concil zu Clermont in Frankreich 1095 die bekannten Kreuzzüge, als ein Hauptmittel, dessen sich die Päbste 152 Jahre lang bedienten, um über alle europäische Könige

und

und Nazionen zu herrschen, ihre Macht an sich zu reissen und dort dem Stolze und der Wollust Thronen zu bauen, Kaiser und Könige zu demüthigen, wo derjenige, dessen Stellvertretter sie seyn wollten, in der Krippe Demuth und Verläugnung predigte, sich der weltlichen Obrigkeit freywillig unterwarf. Diese Züge nahmen 1096 mit einem Haufen von sechsmal hundert tausend Pilgern, ohne Weiber und Kinder zu rechnen, einen erwünschten Anfang. Europa verlohr hingegen von dieser Zeit an bis 1248 auf fünf Kreuzzügen, ohne die Menge der vor der Abreise von dem fanatischen Pöbel ermordeten Juden in einen Anschlag zu bringen, wenigstens drey Millionen Menschen, und dabey manchen vortreflichen Regenten, der ein Vater und Beschüzer seines Volkes würde gewesen seyn. Ein Glück für die ganze Christenwelt, daß die Sarazenen das heilige Land wieder eroberten, und die chimärische Hofnung der Päbste vereitelten! Was würde der heilige Vater aus seinen geistlichen Söhnen, aus den gemeinen Layen nicht endlich gemacht haben oder selbst nicht noch geworden seyn? — So vieles Harte und Unverdauliche dieser geistliche Despotismus in dem Anfange seiner Entstehung hatte, so sehr verfeinerte sich derselbe in der Folge, als der Machiavellismus ihm die Hand bot, und das päbstliche Monarchsystem, ohne Absichten und Objekte zu ändern, auf glänzendere Grundsäze nicht allein gebaut, sondern auch von päbstlichen Zeloten sophistisch vertheidiget wurde. Das gregorianische System dauert nach seinem wesentlichen Inhalte, wie das

kanoni-

kanonische Recht beweist, noch in unsern Tagen fort, jedoch ohne dasselbe ganz zu befolgen. Indessen fehlt es der Klerisey weder an dem Willen noch an Betriebsamkeit, sondern allein an der Macht. — Die Regenten haben sich in eine nachdrüklichere Verfassung gesezt, dem Pabste keine Einflüsse in ihre Kabinete, sondern nur das Amt eines Bischofes gelassen. Die Unterthanen hängen überdies von dem Zepter im ganzen Umfange und nicht mehr von dem Bischofsstabe so sklavisch ab. Tapfere, zahlreiche, geschlossene Heere sind Maschinen mit Triebfedern, die von dem Oberhaupte allein ihre Spannung erhalten, und auf bloße Winke sich wider alles, was ihnen entgegen ist, in eine schrekensvolle Bewegung sezen. Die von Hildebranden mit so vielem Glüke in barbarischen Zeiten gespielte Henriade wird also gewiß die einzige und lezte Tragödie in ihrer Art bis an das Ende der Tage verbleiben. —

Ungeachtet dieser monarchischen Größe konnte weder Hildebrand noch ein einziger von seinen Nachfolgern die große Revolution hindern, die mit Berengaren in der katholischen Kirche ihren Anfang nahm, und durch Heere von Heterodoxen vollendet wurde. Berengar war Archidiakonus zu Anjou, als er den bisher üblich gewesenen Grundsäzen von dem h. Abendmale 1049 zu widersprechen anfieng. Ueberall fand er Anhänger. Die Sache war der römischen Klerisey äusserst bedenklich. Um den unglüklichen Folgen zuvorzukommen, wurden dessen Säze und er selbst 1050

und

und also vier Jahr früher, als die Trennung zwischen der lateinischen und griechischen Kirche ausbrach, zu Rom und 1065 zu Rouen verdammt — auch zu verschiedenen Malen und zulezt noch 1079 zu Rom zu einem Wiederrufe gezwungen. Endlich beschloß derselbe nach langen und häufigen Verfolgungen auf der Insel St. Cosma in der Abtei dieses Namens gegen das Ende des eilften Jahrhunderts in einem fast neunzigjährigen Alter als Benediktinermönch sein unruhiges Leben. Nach ihm betrat im zwölften Jahrhunderte Peter Heinrich von Bruys, nach aller Wahrscheinlichkeit ein Anhänger von Berengar, den Schauplatz. — Dieser Mann war zu seiner Zeit ein angesehener Kanonikus zu Lucca in Italien. Als er aber einen Kirchenverbesserer vorstellen wollte, und deshalben gegen die herrschende Misbräuche der Kirche eiferte, auch sonst seine Meynungen in den Diöcesen von Arles, Gaskogne und Lyon ausbreitete; so wurde derselbe zu St. Gilles in Languedok 1147 lebendig verbrannt. — Seine Anhänger waren die so genannten Petrobrusianer oder Albigenser, über welche der Geist der Verfolgung alle Arten von Grausamkeit verhängte, um sie entweder zu vertilgen, oder in den Schoos der rechtgläubigen Kirche wieder zurückzuführen. Solche strenge Vorkehrungen hatten nicht nur einen sehr schlechten Erfolg, sondern die Wunde wurde auch unheilbar, als Petrus Waldus, ein tugendhafter und gelehrter Kaufmann zu Lyon, 1160 sich wider die herrschende Misbräuche der Kirche auflehnte,

und um desto ungehinderter wirken zu können, 1180 seine Handlung aufgab. Mit ihm vereinigten sich die Albigenser und vermehrten dessen Anhang, welcher bald unter dem Namen der Waldenser, bald unter der Benennung der Albigenser in Frankreich eine große Rolle spielte. Wir wollen sie überhaupt wegen ihrer gemeinschaftlichen Lehrsätze, Absichten, Maximen und Schiksale, vielmehr aber wegen ihrer engen Vereinigung unter einem Haupte künftig zusammen Waldenser nennen, ohne den Geschichtschreibern etwas zu vergeben, welche sonst unter Albigensern und Waldensern einen beständigen Unterschied machen. —

Der Haufen dieser gefährlichen Antagonisten war dem römischen Stule eben so bedenklich, als einem eifersüchtigen Despoten die Menge kühner gewafneter Rebellen. Aus diesem Grunde erwachte der Geist der Intoleranz und athmete Rache, wie ein zorniger Riese. Der Erzbischof von Lyon und dessen orthodoxe Diöcesanen brachten es aber für dieses Mal nicht weiter, als daß Waldus sich den Augen seiner Verfolger entzog und fünf Jahre mit unveränderten Gesinnungen verbarg. In dieser Zeit wuchs die Zahl seiner Freunde, welche dessen Unternehmungen zuverläßiger, den Riß in der Kirche hingegen gefährlicher machten. Hier fehlte die Klerisey wider die ersten Grundregeln der Politik. Besänftigen Gelindigkeit und Nachsicht erhizte und aufwallende Gemüther allein, machen Rache und Strafen enthusiastisch entschlossene Seelen noch bestimmter,

zumal

zumal wenn sie durch große Unternehmungen den Weg zur Unsterblichkeit sich zu bahnen hoffen, und ihr Leben denkwürdig zu machen verlangen, so hätte die Klerisey klüger gehandelt, wenn sie diese irrende Layen mit sanftmüthiger Duldung behandelt und in betroffenen Fällen durch Verbesserung ihrer gerügten Fehler klaglos gestellt hätten; denn in Stürmen, die man nicht beschwören kann, ist es Zeit, will man anders den Schifbruch verhüten, entweder beyzulegen oder sich in einem Hafen zu bergen. Dagegen wählte der allzusorgfältige Pabst, um die Kirche von dieser kleineren ihm gefährlichen Masse geistlicher Afterpflanzen zu befreyen, den schlüpfrigen Weg seiner gewöhnlichen Strenge. Waldus entwich mit seinen vertrautesten Freunden in die Thäler von Piemont und Provence, wendete sich aber zu mehrerer Sicherheit mit einem zahlreichen Gefolge von Anhängern endlich nach Böhmen. Er lies allenthalben, wo er hinkam, wie ein unaufhaltsam fortwandelnder Sturm, kennbare Spuren seines Daseyns zurük. Nicht nur Böhmen, sondern auch Mähren, Oesterreich, Ungarn, Kroatien, Bulgarien, alle deutsche Staaten wurden in eine Gährung gesezt und zum Beyfalle seiner Lehre hingerissen. — Als nun Waldus seinen Lauf vollendet hatte, so traten dessen Anhänger zusammen und bildeten eine besondere Kirche. Die Lehre derselben war kaum eine Quelle, so wurde sie schon ein Strom — endlich ein Meer, vor dessen unüberwindlichen Einbruche kein Damm sicher genug war. Die wachsame Eifersucht der

besorgnisvollen Klerisey reizte die Großen der Erde, unter dem Vorwande einer Gewissenssache, wider die Kirchenrebellen, welchen zwar zahllose Verbrechen aufgebürdet, aber nicht erwiesen wurden. In diesem Gedränge ertheilten ihnen hingegen viele unpartheyische Richter entscheidende Zeugnisse, welche eben so rühmlich für sie waren, als des zwölften Ludwigs von Frankreich öffentliche auf umständliche Untersuchung sich gründende Erklärung: „die Waldenser sind frömmer, als ich „und mein Volk.“ Es wurde die wisbegierige Welt auf ihre Religion und Tugend immer aufmerksamer, und so wohl — die Zahl der Anhänger als der Riß in der katholischen Kirche beträchtlicher. In Languedok, Provence und Dauphinee füllten sie ganze Städte und Dörfer. — Sie überschwemmten hiernächst Italien und darinn besonders das venezianische Gebiet, in welchem sie so gar sieben Schulen anlegten, ferner Piemont, Mailand, Florenz, Spoleto, Romagne, Genua, Lukka, Kalabrien und Sicilien, verbreiteten sich auch in Polen, Sklavonien Kroatien, Dalmatien, Albanien, Bulgarien und selbst in Konstantinopel. — Ueberall fanden sie, ausser der Klerisey, mächtige Gönner, vorzüglich an den Königen von Arragonien, Navarra und Engelland, an den Grafen und Herren von Toulouse, Foix, Beziers, Kaston, Bigorgne und Bearn, von welchen sie als tugendhafte und fleißige Unterthanen gesucht wurden. Dieses unerwartete Glük hatten sie aber nicht allein ihrer unter allen erschreklichen Prüfungen

geäusserten Standhaftigkeit und Tugend, sondern auch dem allgemeinen Verfalle des lasterhaften, intoleranten und unwissenden Klerus zu verdanken.

Von dem damaligen schlechten Zustande der Klerisey zeugte eine alte Gewohnheit, die 1486 zu Speier noch im Gange war, daß alle halbe Jahre die Geistlichen aus der Dioces auf einem bischöflichen Synodus erscheinen, und in einer beissenden Satyre von einem dazu verordneten Redner nach dem Lobgedichte über die Domkirche zu Speier enthaltenen Zeugnisse des gleichzeitigen speierischen Dompredigers Jakob Wimpfeling —

Rhetoris ad Satyras arrectas cominus aures
Ut sua cognoscat crimina clerus habet

einen Verweis wegen ihrer Laster und Unordnungen anhören mußten. Die Geistlichkeit vergas Hauptsachen und eiferte mit übertriebenem Ernste um Kleinigkeiten. Es ist daher nicht zu bewundern, daß der obengedachte Domprediger so wohl seine Bedienung, als die Stadt verlassen mußte, als er es wagte, den Augustinern zu beweisen, „daß Augustinus weder ein Bettelmönch gewesen „sey, noch eine schwarze Kutte getragen habe.“ Den drohenden unverhinderlichen Streich, welchen die katholische Kirche empfangen sollte, sah die römische Klerisey im ersten Ausbruche der waldensischen Unruhen, obgleich noch nicht in dem völligen Lichte der zulezt erfolgten Entwicklung, wirklich voraus. Die Intoleranz lies daher alle

Minen springen, von welchen etwas zu hoffen war. Der Pabst Alexander III. belegte deshalben auf einer lateranischen Kirchenversammlung 1163 die Waldenser mit einem solchen Banne, daß sie und ihre Anhänger nicht allein aller Rechte, Freiheiten, Ehren und Güter beraubt — sondern auch vogelfrey gemacht wurden, ohne daß Jemand die mindeste Barmherzigkeit ihnen dabey erweisen durfte. Ueberall, und besonders in Engelland (1174) wütete nun der Geist der Verfolgung gegen diese unglükliche Opfer des Aberglaubens mit aller ersinnlichen Grausamkeit. Als aber der schlechte Erfolg der vorgefaßten Hofnung so wenig entsprach, daß die Ungebundenheit des Volks vielmehr zu wachsen schien, so suchte 1180 der dritte Innocenz durch Mönche, deren Kenntnisse und Fähigkeiten damals etwas bedeuteten, diese Unglüklichen, doch zu spät, auf dem Wege der Güte wieder zum Gehorsame zu bringen. Nach allen fruchtlosen Versuchen schienen ihm nun die Empörer reif genug zu seyn, daß das Kreuz wider sie geprediget würde. Eine verordnete Blutpredigt ertönte, und hatte die schauervolle Wirkung, daß 1209 in Frankreich eine Anzahl von 70000 Menschen auf einmal ermordet, hingegen ein tyrannischer Mönch, von Chateauneuf, welcher in diesem huronischen Blutbade das Leben verlor, kanonisirt wurde. Die Szenen mußten desto tragischer werden, je mehr die Verfolger und Verfolgte in solchen Umständen ein Lieblingsinteresse suchten — jene in dem Gehorsame gegen den Pabst, diese in der Standhaf-

tigkeit, dem Nachruhme des Martyrs — beyde in Belohnungen der künftigen Welt. — Dieses mußte also so wohl die blutigen Auftritte, als den Haufen der Unglüklichen mehren, und die Ruhe auf beyden Seiten so lang unterbrechen, bis der Arm der Verfolger entweder ermüdet oder das überwundene Herz der Verfolgten zum Gehorsam völlig gestimmt wurde. Die damaligen Umstände liessen dieses nicht hoffen. Der Pabst Innocenz III. beschloß also, das zu zerbrechen, was nicht zu beugen war, oder kürzer, die Kezer durch Feuer und Schwerd entweder der Kirche, oder dem Reiche der Todten zu liefern. Ein berühmter spanischer Mönch wurde demselben in dieser Hinsicht empfohlen. Es war der bekannte Dominikus de Guzmann, welcher 1170 aus einem adlichen Geschlechte zu Kalarveja in Altkastilien aufsproßte, mit der Zeit Archidiakonus zu Osma wurde, und durch seinen großen Religionseifer sich solches Vertrauen erwarb, daß der Pabst den Schluß faßte, ihn wider die Waldenser zu senden. Seine ausserordentliche Betriebsamkeit in dieser Sache entsprach den Absichten des Pabstes vollkommen; denn er machte sich nicht nur mit den offenbaren Waldensern vieles zu schaffen, sondern suchte auch noch die Wenigen auf, welche ihre Heterodoxie furchtsam verbargen. Dadurch legte derselbe den Grund zu der berüchtigten Inquisition. Sein Beispiel reizte andere zur Nachahmung. Dieses war der nächste Anlas zu dem bekannten Orden der Dominikaner oder Predigermönche. Wegen seines Eifers übertrug zu-

erst der P. Honorius ihm das Büchercensuramt, welches hernach eben so wie die Inquisition bey seinem Orden erblich wurde. — Nachdem er denselben durch konfiszirte waldensische Güter unmäßig bereichert und sonst viele Thaten, als ein päbstlicher Missionar, vollbracht hatte, so wurde derselbe nach seinem 1221 zu Bononien erfolgten Tode unter die vorzüglichsten Pfeiler der römischen Kirche gerechnet, von dem neunten Gregorius hingegen 1235 kanonisirt. — Von der Zeit an, als Dominikus die päbstliche Angelegenheiten besorgte, wurden die Waldenser mit gedoppelter Strenge behandelt. In Gefängnissen durfte Niemand weder mit ihnen reden, noch sie mit dem mindesten Labsale erquiken. Barbarische Hände führten nicht nur diese kläglichen Opfer der Bigotterie in dem elendesten Aufzuge zum Schauspiele in Prozessionen herum, sondern trieben sie auch, so bald sie vor Kirchenthüren genug mishandelt worden waren, zulezt noch in das Elend. Bey dem ohnehin vergeblichen Geschreye der auf Scheiterhaufen leidenden Waldenser, welches aus zischenden Flammen zum rächenden Himmel emporstieg, durfte bey Lebensstrafe Niemand sein Mitleiden bezeugen. So gar drang der schwärmerische Mönch in die ekelhafte Todtengrüfte, und wütete da noch mit fanatischem Unsinn gegen modernde Reste der Verstorbenen, die sich zum Richter aller Welt unschuldig gemartert hinüber seufzten. Nachdem diese schrekliche Versuche nichts verfiengen, und die abgeordnete Mönche einen Aufstand besorgten, so lies Innocenz III.

ein starkes Heer unter der Anführung seines Legaten Milon wider sie anrüken, die Städte Beziers und Carcassone durch Schwerd und Feuer züchtigen, ohne daß der junge Graf von Beziers durch einen Fußfall vor dem Legaten, und der König von Arragonien durch seine für ihn verwendete Fürbitte es hindern konnten. Der Rest der Einwohner von Carcassone entwich durch einen unterirdischen Gang aus der Stadt wider die Absicht ihrer Zerstörer. Da diese in der Hauptsache ihren Zwek nicht verfehlen wollten; so lokte man den jungen Grafen durch eidliche Geleitsversprechungen in das Lager, hielt ihn aber gefänglich an und verwahrte ihn in einem festen Thurme, um ihm Zeit zu lassen, das übereilte Zutrauen zu bereuen, und seine unzeitige Freymüthigkeit durch einen schmachvollen Tod zu büsen. Dem päbstlichen Generale, Grafen von Montfort, wurde, als der getäuschte Graf frühzeitig und bald nach seiner Gefangennehmung starb, die verlassene Herrschaft zugeschieden. Jedoch hatte der militarische Ton, in welchem der Pabst mit den Waldensern zuerst sprach, eine unerwartete gegenseitige Wirkung. Zur Nothwehr in ihren Gedanken berechtigt, vereinigten sie sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihres gesammten Glükes, welches der Raub der Verfolger bisher gewesen war und noch werden sollte. So schuf endlich eine gewafnete Bigotterie aus ruhigen Weisen stürmische Fanatiker, aus geduldigen Lämmern verzweiflende Löwen. Montfort durfte es mit 4000 gegen 40000 entschlossener Empörer nicht wagen,

Der Feldzug nahm also für dieses Mal ein geschwindes Ende. Nun bemühte man sich die Sache wieder in der Güte beizulegen und der Stimme einer gesunden Vernunft und Religion zu gehorchen. — Beyde Theile verstunden sich deswegen zu einem Religionsgespräche, welches 1206 zu Montreal in der Gegenwart unpartheyischer Schiedsrichter gehalten wurde. Doch diese feierliche Zusammenkunft hatte das sehr gemeine Schiksal eines Concils. Der Waldenser schmäuchelte sich mit Triumpfen, der Orthodoxe mit seiner gerechten Sache, bey welcher ihn nichts so sehr demüthigte, als daß er sie nicht besser zu vertheidigen wußte.

Nun wurde ein Kreuzzug wider die Waldenser erôfnet, die wahre Ursache desselben aber verschwiegen, und der an einem Mönche bey Nimes verübte Mord, welchen man aus politischen Ursachen dem Grafen Raymund fälschlich aufbürdete, zum Vorwande gebraucht. Um das Kreuzheer zu vergrössern, und jedem Pilger Muth einzuflösen, versprach Cölestinus III. allen einen großen Ablas, den Vornehmen die von den Waldensern eroberte Länder, den Prälaten den Himmel, den Gemeinen die fahrende Beute, wenn sie diese Unglükliche, welche entweder durch Toleranz oder durch die Abschaffung vieler offenbaren Misbräuche besänftigt worden wären, weit ernstlicher als Sarazenen ausrotten würden. Der Erfolg entsprach der Absicht. Die Waldenser kamen in das äusserste Gedränge, als der Graf Simon von

Montfort 1206 wichtige Vortheile über sie erhielt. Zu Montreal wurden vielen die Nasen und Ohren abgeschnitten, zu Menesben 140 Personen auf einmal verbrannt, zu la Vaux alle Einwohner ermordet, und unter denselben 80 Edelleute aufgeknüpft. Toulouse und dessen in den Bann gefallener Graf Raymund VII. würde von dem nachfolgenden Legaten Thedese eben so grausam behandelt worden seyn, wenn die Stadt durch einen glüklichen Entsaz dem gedrohten Schiksale nicht zeitig genug entgangen wäre. Indessen schien die Lage der Waldenser wieder günstiger zu werden, als der brittische König Johannes sine Terra, der ohnehin mit dem Pabste wegen der Wahl des Erzbischofes zu Kantelberg im Streite befangen genöthiget wurde, dem päbstlichen Legaten seine Krone zu Füßen zu legen, und Engelland als ein päbstliches Lehen zu erkennen, 1211 den Schluß faßte, den Waldensern mit Volk beyzustehen und Petrus II. König von Arragonien den Feinden der Waldenser den Krieg erklärte. — Nun wurde in der ganzen Christenwelt das Kreuz geprediget, insonderheit aber von dem Grafen Simon von Montfort Frankreichs Beistand gesucht. Der König wollte sich aber in den Krieg noch nicht mischen. Dem ungeachtet war den Waldensern das Kriegsglük izt eben so ungünstig, als dem Könige von Arragonien, welcher mit einer Macht von 32000 Köpfen bey Müret ein unglükliches Treffen lieferte, und nebst 15000 Waldensern sein Leben verlor. — Der Graf Simon von Montfort behielt darauf nicht allein

die eroberte Grafschaft Toulouse, sondern lies sich auch von dem Pabste zu einem Monarchen über die Waldensische Güter erklären. An dem Vollzuge dieses privilegirten Projektes hinderte ihn aber ein von den Einwohnern zu Montpellier wider ihn erregter Aufstand. Ausserdem währte es nicht lange, daß derselbe in einem für die Waldenser glüklicheren Treffen eine schwere Wunde empfieng, und endlich gar durch einen aus einer alten Rüstung von einem Weibe geschleuderten Stein nicht weit von der Stadt auf dem Wahlplaze zerschmettert wurde. Die Waldenser blieben nach dieser Vorfallenheit so lange in Ruhe, bis Amalricus, des verstorbenen Grafen Simons Sohn, seine geerbten Ansprüche auf die Grafschaft Toulouse dem Könige von Frankreich Ludwig VIII. abtrat. Dieses veranlaßte nun 1228 den Feldzug des gedachten Königes gegen die Waldenser. Ihre Lage wurde auf diese Weise izt weit gefährlicher, als jemals. Der König machte nicht nur verschiedene wichtige Eroberungen über sie, sondern ihr tapferer Anführer, der junge Graf von Toulouse, gerieth auch durch betrügliche Schmäucheleyen des päbstlichen Legaten in die Gefangenschaft und dadurch in die traurigste Lage. Denn er wurde fast nakt zur Kirchenbuse vor den Altar geführt, und darauf, nachdem er 35 Städte und Dörfer nebst den Festungswerken von Toulouse selbst zu schleifen genöthiget worden war, fünf Jahre lang nach Rhodus wider die Sarazenen gesendet. Die Waldenser fühlten von dieser Zeit an die entsezlichste Wirkungen der Intoleranz. In Frank-

reich traf sie die Inquisition mit allen erschreklichen Folgen. Es wurde die Bibel in der Landsprache verboten und die Uebertretung dieses Verbotes durch Schwerd und Feuer geahndet. In Deutschland erlies Friedrich II. des Kaisers Heinrich VI. Sohn, ein sonst so gelehrter, als tapferer Herr, von 1212-1250 vier scharfe Mandate wider sie, wurde aber dennoch hernach von dem Pabste selbst als ein Atheist und Gotteslästerer in den Bann gethan, und mit den Zügen nach Pålästina beständig geplagt. — So gar erklärte der Pabst Martinus IV. 1281 die Kinder der Waldenser in einem ausdrüklichen Geseze für unehrlich und aller bürgerlichen Ehren unfähig. Auch verbreitete ein deutscher Mönch, Ekard, allenthalben Tod und Verwüstung so lang, bis er sich zulezt selbst zu den Waldensern schlug, und zu Heidelberg verbrannt wurde. — Obgleich Trancoval, der so genannte Bastard von Beziers, nach dem Tode des Grafen von Toulouse den französischen Waldensern 1234 — eine neunjährige Ruhe verschafte, so wütete doch in andern Ländern und Gegenden die Inquisition mit abwechselnder und ungleicher Heftigkeit. — Polen, Engelland, alle italienische Staaten, vorzüglich Mailand und Florenz, Deutschland, und darinn besonders Oestreich mit 80000 Waldensern, Sachsen, Pommern, Elsas, Pfalz, Franken, Hessen, Nassau und andere angränzende Staaten, in welchen ein gewisser Conrad von Marburg die Inquisition betrieb, sahen in einer Zeit von hundert Jahren viele tausend schauervolle Auftritte.

Immer wurden Waldenser entweder, wie es 1457 zu Bingen am Rheine viele Einwohner und zwölf Prediger erfuhren, zum Feuer verdammt, oder, wenn sie nicht ganz überwiesen waren, wenigstens des Landes verwiesen. — So intolerant waren damals die Päbste, daß sie so gar ernsthafte und der Wahrheit angemessene Predigten, wie es 1480 zu Florenz unter dem Pabste Alexander VI. bey dem Hieronymus von Savanorola, einem Dominikaner von Ferrara, der Fall war, auf Scheiterhaufen bestraften. — Die Unruhen verjährten sich in Frankreich und wurden von den Päbsten auch in den Zeiten ihrer Anarchie, um Verdienste und Vortheile zu erwerben, unterhalten. So ertheilte Clemens VII. zu Avignon einem Mönche Franz Borelli eine Bulle, vermöge welcher derselbe viele Waldenser in der Provence und in den Thälern Fraissiniere, Argenterie und Loyse hinrichten lies. Zu einer andern Zeit wurden zu Grenoble hundert und funfzig Menschen an einem Tage verbrannt. Das konfiszirte Vermögen der Unglüklichen theilten die Mönche mit den weltlichen Obrigkeiten. Jene erhielten zwo Portionen, und diese nur eine. Das Thal Fraissiniere erlangte endlich nach vielen harten Prüfungen Ruhe, und genos solche fast achtzig Jahre lang. Andere Thäler waren nicht so glüklich. — In dem Thale Pragela tobten in einem strengen Winter unbarmherzige mit den zärtlichen Verhältnissen der häuslichen Gesellschaft unbekannte Mönche, und andere barbarische Rüstzeuge des römischen Hofes mit einer Grausamkeit, über welche Neuseeländer so gar erröthen würden.

Von fliehenden Müttern, die ihre abgezehrte Säuglinge in Wiegen oder auf zitternden Armen trugen, wurden achtzig in einer Nacht von Kälte und Fatiken getödet. In Frankreich unter des Königs Ludwigs XI. Regierung betrieb Johann Veyletti, ein Barfüßermönch im Delphinate, die Verfolgungen mit solcher Strenge, daß die Waldenser 1498 den König so gar um einen Schirmbrief anflehten. Dieser wurde ihnen zwar nachdrüklichst ertheilt, allein von dem Erzbischofe nicht respektirt. Endlich machte nach allen blutigen Szenen 1488 Albertus de Capitaneis, Archidiakonus zu Cremona, mit einer zahlreichen Mannschaft im Delphinate noch den lezten Versuch. Er ermordete und raubte alles, was in seine Hände fiel, und wollte hernach den päbstlichen Ablas in den piemontesischen Thälern Angragne, Perouse, Luzerne und St. Martin durch die gewöhnliche Schärfe gegen die Waldenser für sich und seine gewafnete Begleiter zulezt verdienen. — Aber eine sehr misliche und gewagte Sache! — Diese Thäler waren fest und mit Waldensern angefüllt. Bis auf diese Stunde enthalten sie noch 26 Gemeinen, in welchen acht tausend Protestanten gegen tausend Katholiken gerechnet werden. Ueberdies hat die Natur alle Einwohner mit einem rüstigen Körper und kriegerischen Talente versehn, hingegen ihre Thäler, vorzüglich St. Martin, durch wolkenhohe und schroffe Schneealpen gesichert. Dieses Thal ist in der Länge von sechzehn piemontesischen Meilen durch unübersteigliche

Alpen eingeschlossen und dabey nicht breiter, als der durchhinströmende Flus Germanaske. Die Thurmbrüke, ein Loch in einem Felsen, macht den einzigen Eingang aus. Wird nun die Brüke über den Flus abgeworfen, so ist dieses Thal völlig unzugänglich. In diesen unüberwindlichen Klüften suchte nun der verfolgerische Legat, mit dem Ablasse in der Tasche, über steile und unwirthliche Alpen den nächsten Weg zum Himmel. Nachdem die gewafnete Pilger im Anzuge waren, so hielt es der Waldenser endlich für Pflicht, sich aller dieser natürlichen Vortheile, wie zu Augustus Zeiten ein unüberwindlicher Cottius gegen die ganze römische Macht, mit günstigem Erfolge gegen seine Verfolger zu bedienen, um sein Leben und Vermögen, seine Freyheit und Religion durch Waffen zu behaupten. Der Legat that zwar einen muthigen Angrif, allein die Waldenser besiegten ihn nicht nur vollkommen, sondern machten sich auch so furchtbar, daß in der Zukunft Niemand es wagen mochte, sie weiter zu beeinträchtigen. Der Pabst berufte darauf, in der Hofnung eines besseren Glükes, seinen Legaten wieder nach Frankreich. Ludwig XII. welcher durch die unmenschliche Leiden der Waldenser gerührt, und in einen Krieg mit Neapel verwikelt war, auch sonst in Italien vieles durch die Gewalt der Waffen entscheiden mußte, an dem Pabste Julius II. einen Feind, und an dem Ferdinandus katholikus keinen redlichen Bundesgenossen hatte, nahm dagegen die verfolgten Waldenser in seinen königlichen Schuz und verordnete in einem Edikte: „daß man ih-

„nen die eingezogene Güter zurükgeben, und „sie mit weiteren Zudringlichkeiten verschonen „sollte." — Gleiche Leiden, durch welche die Waldenser in Frankreich, Italien und Deutschland geprüft wurden, erfuhren die Wikleffiten, oder spottweis genannte Lolharder, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in Engelland. Dennoch zählte man im Lande von 1413 = 1422 noch hundert tausend Seelen. Sie hatten ihren Ursprung von Johannes Wikleff. Dieser war 1324 in der Provinz York geboren, und studirte in der Folge zu Oxford. Seine besondere Fähigkeiten und Tugenden erwarben ihm allenthalben Achtung und Vertrauen. Er wurde in verschiedenen Kollegien deswegen als Lehrer und Aufseher angestellt, und mit dem Doktorhute geziert. — In dem Vorurtheile, daß er kezzerische Lehren hägte, strafte ihn hingegen Urbanus V. durch den Bann und Richard II. auf Ansuchen des eilften Gregorius mit dem Exil. Dennoch beschlos er 1384 sein Leben zulezt, als Rektor, zu Lutterworth. Vierzig Jahre nach seinem Tode brachte es Martinus V. dahin, daß man seine Gebeine ausgrub und verbrannte, die Asche aber auf das Wasser streute. — Unter allen Trübsalen, welche die Intoleranz über Dissentirende verhängte, übertraf keine die Inquisition. — Dieses weltbekannte und furchtbare Tribunal verdienet, als ein kurzer Begrif von allem, was nur Intoleranz genannt werden mag, hier eine besondere Stelle. — Einige, welche diesem neronischen Greuel in der christlichen Kirche das Wort reden

wollen, suchen die Erstlinge davon in des großen Karls Zeiten, da derselbe durch Gewalt der Waffen die heidnischen Sachsen zu Christen oder vielmehr zu heillosen Heuchlern umbildete, die nach seiner Entfernung zu ihren Gözen wieder zurükkehrten. — So viel ist gewis, daß derselbe, um die durch das Schwerd bewirkte große Veränderung einer streitbaren Nazion so wohl durch gründlichen Unterricht, als durch genaue Aufsicht zu unterstüzen, hier und da im Lande Bisthümer und Abteien errichtete. Allein in allen diesen Vorkehrungen offenbart sich weder der Geist der Inquisition, noch der mindeste Grund, welcher die eigentliche Inquisition rechtfertigen könnte. Ein anders ist über die Seelen wachen, und dagegen Menschen, der Meynungen wegen, nicht anders, als strafwürdige Verbrecher in Gefängnissen martern, und nach vollendeter Marter auf Scheiterhaufen noch töden. — Die eigentliche Inquisition hat vielmehr ihren Ursprung im dreyzehnten Jahrhunderte, als Innocenz III. einige Cistercienser, unter welchen der nach dem Tode von dem Pabste seliggesprochene Petrus de castro nuovo gewesen seyn soll, einen Dominikus und andere Missionarien mit der unbeschränkten Vollmacht anstellte, die Sache der Waldenser zu untersuchen, und sie dem römischen Stule ohne Nachsicht zu unterwerfen. Seinem brennenden Eifer in der Besorgung dieser Angelegenheit hat es Dominikus zu verdanken, daß er von allen der erste Inquisitor und sein gestifteter Orden, welcher das sogenannte heilige Officium an allen Orten, Venedig

und Toscana ausgenommen, verwaltet, die Sammlung der Inquisition genannt wird.

Nachdem in Spanien der Dominikanerorden 1486 sich dieses Amtes freywillig begab; so wurden von dem Pabste geistliche und weltliche Rechtsgelehrte dazu gezogen, und einem von dem Könige erwählten, von dem Pabste hingegen bestättigten präsidirenden Generalinquisitor untergeben. Ein Mitglied von der Inquisition darf in dem gewöhnlichen Falle nicht jünger als vierzig Jahre seyn, wenn es von dem Pabste nicht selbst ernannt oder anderswo, als in Portugal und Spanien, wo dreyssig Jahre hinreichend sind, angestellt wird. — Eine unbescholtene Tugend, Scharfsicht und praktische Kenntnisse im geistlichen und weltlichen Fache sind diejenige Fähigkeiten, auf welche in der Wahl eine vorzügliche Rüksicht genommen werden muß. — Die Objekte der Juquisition sind die Apostasie, Häresie, Magie und alle Arten von Profanation heiliger, geweihter Sachen. Gönner, Beförderer und Beschüzer werden eben so, wie die Vollzieher der gedachten Verbrechen, ausgespäht, eingezogen und bestraft, ohne daß ein oberkeitlicher Geleitsbrief den Verbrecher schüzen und retten kann, indem nach der angenommenen Regel Kezern das gegebene Wort nicht gehalten werden darf. — Ist also jemand einmal ein Beklagter; so kann er sich aus den eisernen Armen dieses unbarmherzigen Gerichtes nicht loswinden. Wie schwer, ja wie unmöglich solches ist, solches beweiset dessen umständliche und

förmliche Beschaffenheit. — In der Sache des Beklagten oder des Inquisiten werden alle Menschen, die nächsten Verwandte nicht ausgeschlossen, mit einer Warnung vor der Strafe des Bannes, ermahnt, Niemanden weder zu verschweigen noch zu schonen, welcher sich einer Inquisitionssünde verdächtig macht. Der Beschuldigte muß nun entweder durch sieben allgemeingebilligten Zeugen, oder durch einen schweren Eid seine Unschuld erhärten. Wider ihn kann aber ein jeder zeugen, wenn er nur kein erklärter und offenbarer Todfeind ist, ohne daß ihm derselbe bekannt gemacht wird. Der Gang des Beweises hängt also von den Inquisitoren allein ab. Sind zween inquisitorisch unverwerfliche Zeugen vorhanden, welche sich in der Aussage widersprechen, so qualifizirt die Aussage des einen, auch wol der gemeine Ruf, den Inquisiten dennoch schon zur Tortur. Stimmen aber vollends zween dem Inquisiten immer unbekanntbleibende Zeugen mit einander überein, so wird das Auto da Fe über ihn ausgerufen und vollzogen, der Inquisit mag auch vorwenden und versprechen, was er will. — Wird nach dem Tode dessen Unschuld bekannt; so wird er zur Belohnung höchstens in die Klasse der Märtyrer gesetzt.

So bald ein verdächtiger Mensch eingezogen worden ist; so wird ihm ein förmlicher Eid, um sich wegen seiner Aussage zu sichern, abgenommen. Wird er vorgeführt, so fragt ihn die Inquisition um die Ursache seiner Gefangenschaft. Verschweigt er sie entweder, oder kann er sie nicht errathen, so wird er nicht nur härter und auf lange Jahre

eingekerkert, sondern auch weit empfindlicher bestraft. Lehnt er die gemachte Vorwürfe von sich ab; so wird die Folter erkannt, welche nicht eher, als mit dem verlangten Geständnisse ihre zunehmende Qualen vollendet, alsdenn aber auch die bekannte Feuerstrafe in ihrem schreklichen Gefolge hat. — Allerley Vortheile, unter diesen auch glänzende Verheissungen, werden angewendet, um ein offenherziges Bekänntnis herauszuloken, — ja zum Scheine wird dem Beklagten ein Anwald, der im Grunde nichts anders, als ein Kundschafter und Zeuge ist, von der Inquisition gegeben. Endlich muß die Folter alles ersezen, wenn die Beklagten die ihnen aufgebürdete Schuld nicht bekennen, und die Zeugen sie nach Wunsch nicht beweisen. Die Zahl der Grade hat keine Bestimmung, sondern die Inquisiten werden so lange gemartert, bis ein gefälliges Geständnis erfolgt. Uebergibt hiernächst die Inquisition den Inquisiten der Oberkeit, so wird für dessen Leben, jedoch nur zum Scheine, gebeten. Denn es ist eine bekannte Sache, daß eine Oberkeit, die einen übergebenen Inquisiten begnadigt, oder ihn weder mit dem Scheiterhaufen noch mit dem Schwerdte bestraft, in die Strafe des Bannes verfällt. —

Wird dem Inquisiten nichts erwiesen, so wird er entweder in dem Gefängnisse erhalten, oder in die Freyheit unter einer beständigen genauen Beobachtung gesezt. Diejenige, welchen das Leben geschenkt wird, müssen aber noch das schimpfliche Bußkleid Sambeniti entweder auf der Galeere, oder im Gefängnisse tragen. Die Inquisition wagt

sich so gar in das Reich der Todten. Denn wird ein Verstorbener nach dem Tode einer in seinem Leben begangenen Inquisitionssünde noch beschuldigt; so werden dessen Freunde und Verwandten vor die Inquisition geladen, um den Verstorbenen zu vertheidigen, diesem aber ein Advokat beygegeben. Vertheidigen sie ihn aus Gründen; so gerathen sie in gleiche Verdammnis. — Die Freunde und Verwandte schweigen also aus Furcht, und der Advokat bezeugt es öffentlich, daß er den Verstorbenen nicht vertheidigen könne. Nun wird die sogenannte Strafe vollzogen, oder, welches eins ist, der Verstorbene wird entweder nicht begraben, oder ausgegraben und verbrannt. Das Urtheil vollstrekt das heilige Officium theils an Sonntägen, theils an niederen Festen. An einem dieser heiligen Täge versammlet sich demnach, sowol die Klerisey, als das Volk in der verkündigten Stunde. Der Inquisitor hält eine feyerliche Rede über den Glauben, und ertheilt im Namen des Pabstes auf vierzig Täge einen Ablaß. Darauf werden die verurtheilte Inquisiten vorgeführt, und, wenigstens in Spanien und Portugal, in einem Schauspiele Vorstellungen von dem jüngsten Gerichte gemacht. In der unmittelbar vorhergehenden Nacht wird entweder denselben ein schwarzer mit weissen Linien gestreifter, oder ein durchaus schwarzer Rock, oft auch nach Maaßgabe des Verbrechens noch ein komischer Bischofshut, oder, in so fern es beharrliche und zum Feuer verurtheilte Kezzer sind, ein mit fürchterlichen Höllenzeichen bemaltes Kleid, welches Samarra oder Samaretta heißt, ange-

legt. Vor der Prozeßion empfangen die Verurtheilten, um alle bevorstehende Mishandlungen desto besser zu überstehen, zur Stärkung Brodt und Feigen. Hernach werden die Namen der Inquisiten verlesen. Diese treten alsdenn, so wie sie verlesen werden, mit bloßen Füßen, mit beschornem Haupte und Barte, mit einer theils brennenden, theils verloschenen Wachskerze, mit einem Strike um den Hals, unter der Begleitung gewisser Pathen hervor. Den Zug führen die Dominikaner mit einer Fahne, in welcher das Bildnis des Dominikus, der in der rechten Hand ein Schwerdt, in der Linken einen Oelzweig hält, mit der Devise: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, gewirkt ist. — Denen, die das Leben verwirkt haben, wird ein Kruzifix, daran das Bildnis des Gekreuzigten ihnen den Rüken zukehret, und dabey der in einem Samarrakleide eingewikelte, und in einem mit Flammen und Teufeln bemalten schwarzen Kästchen befindliche Rest hingerichteter Inquisiten vorgetragen. Ist die Prozeßion durch die Hauptstraßen geschehn, so geht der Zug in die Kirche, in welcher die Predigt vom Glauben abgelegt wird. Nach der Predigt folgen die Namen der Inquisiten mit einer Bemerkung der über sie verhängten Strafe. Darauf wird einer nach dem andern vor einen kleinen Altar geführt, um sein Bekänntnis, welches der officiirende Geistliche laut wiederholt, abzulegen. Nun zieht der mit zwanzig Priestern umgebene Inquisitor die heiligen Kleider an, und absolvirt nach einem gewissen Gebete alle Inquisiten von dem Banne. Ein jeder erhält darauf von

den assistirenden Priestern eine Maulschelle, von dem Inquisitor hingegen bey der Absolution, zum Zeichen des über ihm schwebenden Zornes Gottes, verschiedene Ruthenschläge; da inzwischen der Generalinquisitor auf einem Throne, der in Spanien ein wenig höher als der königliche ist, der heiligen Tragödie Ansehen und Gewicht gibt. — Zum Beschlusse wird noch ausgerufen: „Die Inquisi-„tion könne den Verurtheilten, wegen ihrer „Unbußfertigkeit, nicht mehr helfen; sie über-„gäbe sie deswegen dem weltlichen Arme mit „der inständigsten Bitte, solche ohne Blut-„vergießen, ohne Gefahr des Todes, abzu-„strafen." — Nach dieser Handlung stößt der Inquisitionsdiener den Inquisiten auf die Brust, zum Zeichen, daß die Inquisition sie völlig verlassen habe. Die weltliche Justiz übernimmt sie alsdenn, ohne nach ihrem Verbrechen weiter zu forschen. Nur werden sie noch von dem weltlichen Richter gefragt: „in welcher Religion sie sterben „wollten"? Nach gefallener Antwort werden sie an einem Pfahl gebunden und — in so fern sie in der römischen Kirchengemeinschaft ihr Leben beschließen wollen — noch vor dem Brande mit einem Strike erwürgt; sonst aber, wenn sie auf ihren Meynungen beharren, lebendig verbrannt.

Die Bußfertige und Begnadigte werden hingegen von ihren Pathen in das Inquisitionsgefängnis wieder zurükgeführt, an die genaue Erfüllung der in ihrem Urtheile enthaltene Bedingungen nachdrücklichst erinnert, und hernach entweder auf die Galeere gesendet, oder in allen Haupt-

straßen der Stadt mit Ruthen gestrichen. Zuweilen müssen sie noch das schimpfliche Sambenitenkleid sowol an Sonntägen, als an Festen tragen. In Italien ist der Kezzerprozeß nicht so umständlich. In Florenz, Neapel und Sicilien wurde 1782 dieses abscheuliche Tribunal zur Ehre der Menschheit aufgehoben. Der vortrefliche Statthalter auf der Insel Sicilien, Caraccioli, erwarb sich bey dieser Gelegenheit einen unsterblichen Ruhm. In Spanien zertrümmerte zwar der von seiner Höhe herabgestürzte Jesuiter den Thron der Inquisition, doch wurde derselbe bald wieder errichtet; indem der König gegen die dabey sehr interessirte Klerisey zu willfährig, diese hingegen gegen dissentirende Partheyen zu intolerant war. Es ist die Fortdauer dieses unmenschlichen Gerichtes, welches intolerante Päbste und mordsüchtige Mönche in den eisernen Zeiten des Christenthums erfanden und formten, die Barbarey rechtfertigte, die Bigotterie im Gange erhielt, eine ewige Schande für erleuchtete Zeiten, eine vergiftete Quelle für Länder, welche nur durch eine beträchtliche Volksmenge ihr Glük machen können — eben so wenig eine Ehre für die christliche Religion, diese Schöpferin der Liebe, als für Regenten, welche wie Gottes Bevollmächtigte, weder Tyrannen noch Despoten, sondern weise Priester der Gerechtigkeit, wohlthätige Säugammen des Staates, liebevolle Väter ihres unterwürfigen Volkes seyn sollen. Demungeachtet bleibt Spanien, welches auf der Charte das größte, und in der Geschichte der Menschheit das kleinste Reich von Europa, wenn ich gewisse große Regenten noch

ausnehme, vorstellet, eben so wie Portugal, bey seiner alten gothischen Härte, und behandelt, sich zur Strafe, Christen, Juden, Muhamedaner, Heiden, Priester, Layen — Vornehme, Geringe, wenn sie sich nach dem gemeinen Kirchenmodel nicht bilden, mit gleicher unnachsichtlicher Strenge; erringt aber dadurch weder orthodoxere Gesinnungen, noch feinere Sitten für sein Volk, vielmehr ein sehr demüthigendes Verhältnis gegen andere Nazionen, die ihren physischen und moralischen Zustand durch Vernunft und Freyheit verbessern, und sich dann mit kühnem Adlerfluge zum Berge des Glüks und der Ehren emporreissen, wenn das stolze Hesperien unten am Fuße in düsterer melancholischer Wildnis der Aussicht des Vorzugs unwürdig noch sklavisch taumelt.

Obgleich die Inquisition von den Päbsten und ihren getreuen Anhängern seit ihrer unglüklichen Erfindung als ein Hauptgegenmittel wider die Kezzerey angesehen wurde, und deswegen auch in den Niederlanden durch Gewalt eingeführt werden sollte, so hatte sie dennoch, so sehr man auch die Form veränderte, bey freyen und ädelmüthigen Völkern weniges Glük. Die Niederländer widersezten sich derselben mit verzweiflender Heftigkeit, lernten bey dieser Gelegenheit die Freyheit, als das höchste Gut von der Welt, schäzen, und wurden Republikaner. Die an den Despotismus mehr gewöhnte Deutschen liessen sich zwar vieles gefallen, doch konnten förmliche Kezzergerichte wegen der in viele besondere Aeste getheilten Nazion so wenig, als wegen der deutschen Freyheit eingeführt werden.

Die Rechte des Kaisers und der deutschen Stände musten immer dabey leiden, wenn Päbste durch die Inquisition in Deutschland zu herrschen das Recht hatten. Nach den Grundgesezzen des deutschen Reichs konnte in so wichtigen, und seine Freyheit unmittelbar berührenden Angelegenheiten, ohne Bewilligung der gesammten Stände, nichts von dem Kaiser, und ohne Genehmigung des Kaisers, als des Reichsoberhauptes, nichts von den Ständen beschlossen, vielweniger vollzogen werden. Alles beruhte also auf Concilien und Reichstägen. Die Unveränderlichkeit dieser Staatsverfassung erschwerte daher die Sache, und ließ die mindeste Eintracht zum Vortheile des Pabstes nicht hoffen. Sollte der heilige Stuhl sich einer deutschen Kirchenversammlung, welche noch erst 1415 zu Kostniz von den versammelten Prälaten, bey Gelegenheit der vorgefallenen Entweichung des Pabstes, Johannes XXIII. nach Schaffhausen, der sich so gar mit dem auf seine Veranlassung verhafteten Johannes Huß auf dem Schlosse Gottleben selbst im Verhafte befand, sein Ansehn in eine dringende Gefahr sezen; so stund er lieber von seinem Gesuche ab, und ließ noch zum Ueberflusse hundert Jahre hernach sich das ihm weniger fürchterliche und lezte Concil zu Trident gefallen. —

Hier haben wir in der Kürze die wichtigsten Ursachen von der in Deutschland unterbliebenen Einführung einer förmlichen Inquisition. Dagegen braucht die barbarische Intoleranz noch eine andere höchstschmerzhafte Geißel, durch welche sie die unschuldigsten, besten Länder peinigt, und an ganzen

Nazionen die Ungerechtigkeit der Inquisition im Großen ausübt, ich will sagen Religionskriege. — Gehören Kriege überhaupt unter die schreklichsten Landplagen, verwandeln sie insgemein ihren getroffenen Schauplaz in ein offenes Grab der Menschheit und Zucht, wenn sie ohne Verlezung des Völkerrechtes, oder menschlich geführet werden; was hat wol die Welt von Religionskriegen nicht zu befürchten, wo jeder Theilnehmer von fanatischen Eifer durchglüht, für seine Altäre, für alles, was ihm heilig ist, zu kämpfen glaubt, in schauervollen Mordthaten Verdienste, auf dem bluttriefenden Schlachtfelde, Paradiese sucht? — was, sage ich, hat die Welt von solchen Szenen nicht zu erwarten? Den völligen Untergang aller Volksglükseligkeit, — trübsinnige Folgen, die sich auf Jahrhunderte ausdehnen, und ganze Generationen betrüben! —

Die Böhmen sind davon unverwerfliche unglükliche Zeugen. — Diese widersezten sich unter dem Namen der Hussiten der unbefugten Neuerung der Klerisey, welche in dem heiligen Abendmahle ihnen den Kelch, dessen sie sich doch nach der Weise der griechischen Kirche, von welcher sie sich herleiteten, beständig, obgleich heimlich, bedient hatten, nicht zuließ, und diese Verweigerung, die schon im dreyzehnten Jahrhunderte ihren Anfang nahm, 1415 zu einem Gesezze machte. — Jakob von Mieß, ein Prediger zu Prag, redete dagegen, obgleich weder Huß noch Hieronymus diesen Punkt berührt hatten, mit vieler Heftigkeit. — In dem Bechiner Kreise, auf dem Berge Hradißt oder Tabor, versammelten sich deswegen vierzig Tau-

send Menschen, die sich den Kelch unter beyden Gestalten reichen ließen. Der König Wenzeslaus zitterte zwar vor diesen Empörern, verlangte aber dennoch, daß der Magistrat zu Prag ihnen die Prozession verwehren sollte, und beschloß überdies eher sie alle auszurotten, als denselben eine solche Religionsübung zu verstatten. Diese übereilte Vorkehrung verfieng hingegen nicht nur nichts, indem sie dennoch eine Prozession anstellten, und das heilige Abendmahl eben so, wie sie wünschten, empfiengen, sondern es entstund auch noch darüber ein blutiger Aufstand, in welchem sie den Pfarrer erhängten, dreyzehen Rathsherren zum Fenster herabstürzten, und mit Spießen auffiengen. So kann ein unschuldiger Enthusiasmus in der unzeitigen Behauptung gewisser Meynungen und Rechte bey intoleranten Gesinnungen in einen zügellosen Fanaticismus ausarten! Nachdem Wenzeslaus starb, so erbte der Kaiser Sigismund die verlassene Krone.

Die Hussiten verstärkten sich, erwählten den tapfern Zißka zu ihrem Anführer, und bauten eine unüberwindliche Festung auf dem Berge Tabor, um durch Gewalt der Waffen ihre Freyheit zu behaupten. Dem Kaiser Sigismund warfen sie sein unmenschliches Bezeigen gegen Hussen und Hieronymus von Prag, welche er wider sein gegebenes Wort zu Kostniz mishandeln und lebendig verbrennen ließ, vor, verwiesen ihm seine allzugroße Anhänglichkeit an den päbstlichen Stuhl, und erklärten ihn wegen seines gefaßten Vorsazes, die Dissentirende mit Feuer und Schwerdt auszu-

rotten, für einen Feind des Vaterlandes, der böhmischen Krone hingegen unwürdig. — Sigismund rükte zwar unter dem Beystande deutscher Fürsten mit einem Heere von hundert Tausend Mann wider die Empörer an, wurde aber geschlagen. Darauf verübten die Hussiten unerhörte Grausamkeiten eben so wie die aufgebrachte Deutschen, zerstörten katholische Kirchen und Klöster, erwürgten und verbrannten alle Religiosen und Königlichgesinnte, die das Unglük hatten, in ihre grausame Hände zu fallen. — Alle Versuche des Kaisers, die Hussiten zu demüthigen, waren fruchtlos. Er wendete sich daher zwar 1421 an die zu Czaslau versammelte böhmische Stände; allein diese vermehrten noch die Vorwürfe des Volks durch schimpfliche Zusäzze. Zulezt suchte derselbe den muthigen Ziska durch glänzende Verheissungen zu gewinnen, richtete aber nichts aus. Nachdem Ziska 1424 in Czaslau sein Grab gefunden hatte, so predigte Deutschland von neuem das Kreuz wider die Hussiten. Es zog zwar ein zahlreiches Heer gegen sie zu Feld, allein der tapfere Prokopius jagte diese zusammengepredigte Deutschen aus Böhmen. Sigismund, welchem das Kriegsglük nicht günstig war, suchte nun auch den hussitischen General Prokopius, wie vormals den Heerführer Ziska, durch allerley Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Dieser ließ sich aber in nichts ein, sondern foderte nur für sich und die Seinigen Religionsfreyheit. — Wäre der Pabst nicht entgegen gewesen; so hätte sie der Kaiser entweder in Presburg, oder auf dem Reichstage zu

das sehr gemeine Gebrechen aller Concilien, hinderte den Schluß, und verursachte, daß die Hussiten unverrichteter Sache wieder abreisten. — Jedoch sendete die darüber betretene Versammlung ihre Deputirten nach, um die abgebrochene Unterhandlungen fortzusezzen. Nachdem beyde Theile endlich näher kamen, dem Volke das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten gereicht, und das Evangelium geprediget werden durfte, so legten sich die Hussiten zum Ziele. — Darauf wurden sie in den Schoos der katholischen Kirche wieder aufgenommen, und so gar für erstgeborne Söhne derselben erklärt. — Die Intoleranz schadete hier dem Interesse des Kaisers und der katholischen Kirche auf eine unverantwortliche Weise. —

Sigismund verlohr Ansehen und Vertrauen, die Prager hohe Schule dagegen, durch den unsinnigen und schimpflichen Brand zu Kostniz, zween ihrer besten Lehrer zu einer Zeit, da sie den Abgang einiger tausend Studenten, welche 1409 Hofmann, ein öffentlicher Lehrer zu Prag, nach Leipzig führte, um dort eine Akademie zu errichten, noch sehr lebhaft empfand. Endlich wurde ein Same ausgestreut, der noch nach hundert Jahren zum empfindlichsten Nachtheile der katholischen Kirche hervorkeimte. —

Hätte Sigismund diese unangenehme Folgen nicht hindern können? Unstreitig — wäre er nur im Anfange gegen Hussen und dessen Anhänger so tolerant gewesen, als er und die beschämten Kirchenväter zu Basel nach vielem Jammer und Blutvergießen zu ihrer Demüthigung zulezt es werden

sie; konnte aber doch nicht, wie er wünschte, gleich nach Deutschland kommen. Ueberdies mußte er 1413, als König von Ungarn, Verschiedenes mit seinem Schwager Uladislaus, Könige von Polen, ausmachen; und endlich noch einen schweren Krieg mit der Republik Venedig führen. Da er nun die benöthigte Summe selten aufbringen konnte, so suchte derselbe Freunde auf dem Concil, und erwies ihnen diese seiner Würde und der Wohlfahrt der Kirche so nachtheilige und schimpfliche Gefälligkeit. Auch mogte er ein Auge auf die beträchtliche hussitische Güter geworfen haben, welche, wenn ihm der Streich gelungen wäre, seine Bedürfniß vollkommen befriedigt hätten. — Aus allen Umständen erhellet es also sehr deutlich, daß Aberglauben und Nebenabsichten insgemein die unglüklichen Quellen der Intoleranz sind. Diese erzeugt hernach wieder so viele Misgeburten, unter welchen der Fanaticismus die gewöhnlichste und schreklichste ist. Es ist zwar aus der Erfahrung bekannt, daß der Fanaticismus auch von selbst aus einem unordentlich aufwallenden Enthusiasmus in Religionssachen, wie an den zu Perugia in Italien im dreyzehnten Jahrhunderte erschienenen, und im vierzehnten sich in Bayern, Thüringen, Meissen, Niedersachsen und andern deutschen Staaten ausbreitenden Flagellanten zu sehen war, entstehen kann.

Doch ist es eben so gewiß, daß die Verkezzerung und der große Kirchenbann, oder die förmliche Exkommunikation denselben nicht nur erzeugten, sondern auch unglüklicher Weise ernährten;

Zweytes Hauptstück.

Von verschiedenen durch die große Kirchenreformation in der katholischen Kirche entstandenen folgenreichen Veränderungen.

Die Klerisey hätte durch die Menge unangenehmer Folgen weise werden, und sich überzeugen können, daß die Exkommunikazion, wie sie den Hussiten traf, eine abscheuliche Tochter der Unvernunft, eine fruchtbare Mutter des traurigsten Fanatismus ist, der mit Drachenzähnen oft die heiligsten Banden zerreißt. Selten ist aber die Vergangenheit die Lehrmeisterin für die Zukunft; wenn man alle entstehende Begebenheiten, als neue Erscheinungen, anzusehen gewohnt ist, ohne zu bedenken, daß diejenige, welche unter einer Rubrik stehen, zulezt auf eins hinauslaufen, und daher im Allgemeinen einerley sind; das Neue hingegen in gewissen zufälligen Bestimmungen enthalten, die im Ganzen nur weniges verändern. Man benuzt aus dieser Ursache die alten Erfahrungen sehr schlecht, und stellt wol gar ein neues System auf, welches unsre Fehler und den Schaden weit gewisser vergrössert. Dieses begegnete der römischen Klerisey in den Tagen der großen Kirchenreformation. — Von Hussens Zeiten an waren kaum zwo Generationen vorüber, so machte ein Luther in der Kirche neue Bewegungen. Dieser aufgeklärte Augustiner war hundert

Jahre später das zu Wittenberg, was Huß zu einer Zeit in Prag war, wo alles in träger Unwissenheit darnieder lag. Der zwischen beyden noch herrschende zufällige Unterscheid machte die Lage der Sache für den römischen Stuhl aber bedenklicher.

Luther war unternehmender, betriebsamer, reicher an Einsichten, freymüthiger, beredter, als Huß. Er wußte sich mittelst dieser Talente in kürzerer Zeit ein größeres Zutrauen, einen allgemeineren Eingang in allen Klassen von Menschen zu verschaffen. Der unwissende und des geistlichen Despotismus überdrüssige Laye sehnte sich nach Aufklärung und Freyheit. Unter diesen Umständen fiel es Luthern nicht schwer, als er in der Eigenschaft eines Kirchenverbesserers auftrat, einen beträchtlichen Anhang und entscheidenden Beifall zu finden. Hussens Beispiel hätte zwar der zürnenden Klerisey zu einer beständigen Warnung dienen sollen; allein die hussitische demüthigende, blutige Szenen hatten sie weder klüger noch toleranter gemacht. Die ganze orthodoxe Welt athmete vielmehr nach der alten Methode Rache. — Das erschütterte Quirinal glich einem ausbrechenden Vulkane, der alles um sich her in Flammen sezte, und die fast in allen europäischen Staaten für Luthers Anhänger aufgethürmte Scheiterhaufen entzündete. — Der berühmte Vergerius erzählt, daß zu seiner Zeit, und also ungefähr in dreyßig Jahren, eine Million und fünfmal hundert tausend, oder in einem Jahre funzig tausend Menschen auf Befehl der Inquisition ihr Leben verloren.

In den Niederlanden starben, ausser den heimlich Ertränkten, in Flammen und unter dem Schwerdte, von 1521 — 1573 allein acht und funzigtausend achthundert Protestanten. — In Engelland ließ die Königin Maria, um die 1553 eingeführte protestantische Religion zu verbannen, nach einer beiläufigen Berechnung zwey hundert und achtzig Personen, und unter denselben die vorher, als Königin von Engelland ausgerufene Johanna, nebst derselben Vater und Bruder hinrichten. In Schottland wurden unter dem Könige Jakob V. auf Antrieb des grausamen Kardinals Beton, Galgen und Scheiterhaufen niemals leer. In Liefland wüteten zu gleicher Zeit die zum größten Verdrusse des Volks eingeführte Jesuiten. Viele Einwohner büßten bey dieser Gelegenheit das Leben ein. In Danzig hatten 1526 dreyzehen Rathsherren gleiches Schiksal. Wie unermüdet die intolerante Klerisey an dem Untergange der Protestanten allenthalben arbeitete, das beweisen noch einige tragische Beispiele. In Frankreich wurden auf den 24 August 1572 die Vornehmsten unter den französischen Protestanten, unter dem Vorwande, das Beilager Heinrichs von Navarra mit des Königs Karls IX. Schwester Margrethe desto feyerlicher zu machen, eingeladen, und in der Frühe, nach gegebenem Zeichen, ermordet. Frankreich verlor an diesem ewigmerkwürdigen Tage, nebst dem tapfern Admirale Coligni, siebenzig tausend Menschen, und unter diesen allein zehen tausend in Paris. Das Andenken dieser schandvollen Begebenheit von Intoleranz hat sich unter dem Namen der Pariser

Bluthochzeit in allen Annalen erhalten. Die blutigen Auftritte in Stokholm, als Sigismund die in Schweden seit 1544 abgeschafte katholische Religion 1600 wieder einführen wollte, sind eben so bekannt. Das berüchtigte irländische Blutbad 1641, in welchem in etlichen Jahren zweymal hundert tausend Protestanten umkamen, übertrift hingegen alle Arten von Grausamkeit, welcher sich der Fanatiker jemals schuldig gemacht hat. Der 1649 darauf erfolgte, und aus dieser traurigen Szene zum Vorwande von Olivier Cromwel hergeleitete sträfliche Königsmord an Karl I. hat die schwarze That von Irland eben so wie die Schande der Britten verewigt. —

In Siebenbürgen und Ungarn dauerten die Verfolgungen zwar beständig, der Grad ihrer Heftigkeit richtete sich aber immer so wol nach der Art, als nach dem Maße der darin entstandenen politischen Unruhen. — In Deutschland wurde die Intolerانz bald durch Gesezze, bald durch ausserordentliche Zwangsmittel geschüzt, der Religionshaß hingegen durch hämische Kontroversprediger und Missionarien vermehrt. So vieles im Uebrigen die gewöhnliche Kontroverspredigten wider sich haben, so sind sie doch einem gesunden Menschenverstande nicht so demüthigend, dem Staate nicht so gefährlich, als die unsinnige Anstalt auf Santa Maria, einer azorischen Insel, wo man in einer jeden Kirche zwo Kanzeln, eine für den Vertheidiger der orthodoxen Lehre, die andere für den von einem Religiosen personifizirten Teufel antrifft. Zum Glüke konnte das deutsche mehr philosophische Publikum

an solche gräßliche und kindische Methode, gegen Dissentirende zu polemisiren, nicht gewöhnt werden. Indessen war es traurig genug, daß noch vor einiger Zeit der Same der Verwirrung und Mishelligkeit in allen gesellschaftlichen Verhältnissen von einer Stelle ausgestreut wurde, wo Freunde der Wahrheit die allgemeine Menschenliebe empfehlen, und einem tugendhaften geselligen Leben das Wort reden sollten. — Der schrekliche Grundsatz: „daß „man Luthers Anhänger und Freunde als „Kezzer, welche den Zorn Gottes über Länder „zögen, und alle Glükseligkeit aufhielten, ent„weder durch List, oder mit Gewalt ausrotten „müsse“, hatte in den Gemüthern der intoleranten Klerisey zu tief gewurzelt, als daß sie Toleranz zugelassen oder angerathen hätte. Ihre misanthropische Gesinnungen, von welchen sie zu allen Zeiten bald mehrere bald wenigere Proben lieferten, wurden in geistlichen Angelegenheiten endlich eine Staatsmaxime, welcher große Regenten, wider bessere Einsichten, das Glük ihrer und vieler europäischen Staaten kaltblütig aufopferten. — So sehr sonst Luthers Meynungen den Wünschen und Absichten der Fürsten entsprachen, und den Völkern Freyheit verkündigten; so hatte derselbe dennoch zu nichts weniger, als zu Toleranz einige Aussicht. — Zu Worms sollte er 1521 seine Lehre widerrufen. Nachdem aber der Widerruf nicht erfolgte; so wurde über ihn, jedoch ohne allgemeine reichsständische Bewilligung, am 26 May des gedachten Jahres die Reichsacht von dem Kaiser, Karl V. und einigen Reichsständen wirklich erkannt, um durch diese übereilte

Gefälligkeit den Pabst von dem französischen Bündnisse abzuziehen, und dem allgemeinen Aergernisse in der Kirche frühzeitig zu begegnen. — Der Vollzug dieses Ediktes wurde so wol durch die von Chursachsen, dem Landgrafen von Hessen und andern großen Gönnern Luthers zu Augspurg 1526 erfolgte Widersprüche, als auch durch die drohende Gefahr des Türkenkrieges gehindert. Aus dieser Ursache erfolgte auf dem zu Speier in eben demselben Jahre deshalben angeordneten Reichstage die gelindere Erklärung des Kaisers: „daß ein jeder „in Ansehung des Wormser Ediktes sich so „verhalten sollte, wie er es vor Gott und dem „Kaiser verantworten könnte. -- Hingegen sollte „nach einem Schlusse von 1529 Luthers Lehre „an den Orten, wo sie noch fremd sey, nicht an„genommen, und da, wo sie schon gemein gewor„den sey, bis auf eine allgemeine Kirchenversamm„lung, jedoch ohne Beeinträchtigung des katholi„schen Gottesdienstes, geduldet werden". Die evangelischen Stände protestirten zwar dagegen, gewannen aber durch ihre feyerliche Protestazion nichts, als den Namen der Protestanten. Alle Umstände ergaben es, daß sie, aller guten Vorspiegelungen ungeachtet, dennoch keine Toleranz zu hoffen hatten. — Der Kaiser begegnete auf dem Reichstage nicht allein den protestantischen Gesandten, sondern auch allen Evangelischen, ohne Unterscheid, mit ungewöhnlicher Strenge. Den Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen erklärte derselbe in die Acht, und fällte, nachdem beyde in dessen Gewalt geriethen, besonders über

den Churfürsten, folgendes Urtheil: — „daß „Hans Friedrich, der Aechter, ihm zur Be„strafung, und andern zum Exempel, durch „das Schwerdt vom Leben zum Tode fürge„bracht werden sollte.“ — Auch räumte derselbe die Kirchen der Evangelischen zu Augspurg den Katholiken ein. — Alles dieses weissagete den Protestanten eine noch traurigere Zukunft. Bey aller unzeitigen Härte verfolgte der Kaiser dennoch die Absicht, die Protestanten mit der katholischen Kirche auszusöhnen. — Julius Pflug, Michael Sidonius und Johannes Agrikola mußten deswegen 1548 auf Befehl des Kaisers eine Vergleichungsformel, welche man das Interim nannte, zwischen den streitigen Partheyen errichten. Beyde Theile traten darin näher zusammen. In Ansehung des Kelchs und der Priesterehe gönnte man den Protestanten noch einige Nachsicht bis zum Schlusse einer Kirchenversammlung. — Und so sollten sich Katholiken und Protestanten beruhigen.

Mit dieser interimistischen Anstalt waren aber so wenig die Katholiken, als Protestanten, zufrieden. — Die meisten protestantische Städte weigerten sich daher es anzunehmen, obgleich der Kaiser zu militarischen Zwangsmitteln schritte. Magdeburg und Kostniz mußten es wegen ihrer Widersezlichkeit am ersten und nachdrüklichsten empfinden, indem jene Stadt von dem neuen sächsischen Churfürsten Moriz belagert, und diese dem österreichischen Zepter, ohne Bedingung, unterworfen wurde. Obgleich der Vergleich bis auf den Schlus des Conzils ausgesezt worden war, so verlangte der Kaiser

dennoch 1550 schon voraus von den Protestanten die Herausgabe aller eingezogenen Kirchengüter. — Bey allen diesen Unternehmungen des Kaisers glaubten die Protestanten um so viel weniger sicher zu seyn, je mehr das Interim Mistrauen, und die vorläufige Disposizion wegen der eingezogenen Kirchengüter Verdacht und Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Kaisers erwekten. — Die Protestanten waren also mehr, als jemals auf ihre Sicherheit bedacht. —

Moriz, der sonst wegen der von dem Kaiser ihm zugewendeten Churwürde für einen Verfechter des kaiserlichen Interesse gehalten wurde, und durch den Feldzug wider Magdeburg sich bey demselben ein unbeschränktes Zutrauen erworben hatte, verband sich zur Aufrechthaltung der protestantischen Parthey insgeheim mit Frankreich, und überfiel 1552 mit einem aus Sachsen und Hessen vereinigten Heere den sicheren Kaiser mit glüklichem Erfolge, bewirkte die Loslassung der zween hohen Gefangenen, und zugleich den passauischen Vertrag, der in allem Betrachte weit besser, als der zu Augspurg 1555 zweydeutig geschlossene Religionsfrieden ausfiel. — Gleichwie nun die Hofnung ihren Gegenstand immer verschönert, sich aber dabey nicht selten betrügt, so schmäuchelten sich die Protestanten unter dem folgenden an sich vortreflichen Regenten, Ferdinande I. eine völlige Erledigung ihrer Beschwerden zu sehn; allein alles blieb nicht nur in der ersten Lage unerörtert, sondern die salzburgische Protestanten fanden auch bey dem immer zunehmenden Religionsdruke kein Gehör. Nicht

zu gedenken, daß man die Trennung unter den Protestanten beförderte, so wurde endlich noch zum Ueberflusse die Herausgabe einer verfänglichen Schrift, unter dem Titel: des Kardinals von Lothringen römische Pratiken, wie die Kezzer in Deutschland auszurotten, dem Kardinale von Lothringen bewilligt. —

Als Ferdinand starb, so sezten die Protestanten ihre Hoffnung auf Maximilians II. Regierung. Denn dieser war nicht nur ein großer Regent, sondern auch ein besonderer Gönner der Protestanten. Allein wider alle Erwartung nahm der Religionsdruk so zu, daß ihnen die feyerlichst zugesagte rechtliche Wohlthaten sogar verweigert wunden. — Eine Menge von Protestanten schmachtete in Gefängnissen. Der Herzog Albrecht aus Bayern verjagte ungehindert den Reichsgrafen, Joachim von Ortenburg, verschiedene Reichsstädte, unter diesen vorzüglich Köln und Aachen, verloren ihre Religionsfreyheit. — Die Geschichte beschreibt es übrigens als eine Wirkung der Intoleranz, wenn 1566 in den Grumbachischen Händeln zu Gotha der geächtete Herzog, Johann Friedrich II. als ein Gefangener auf einem offenen Wagen, mit einem Strohhute auf dem Kopfe nach Wien, weiter nach Neustadt, und endlich nach Steyer in Oberösterreich gebracht wird, in welchem er nach 28 Jahren verstarb. — Wollte man diesen verdienstvollen und glorreichen Regenten, als einen Urheber solcher Religionsbedrükkungen ansehn; so müßte alles falsch seyn, was die unverdächtige Geschichte von seinem tugendhaften Karakter aufbewahret hat.

Doch lassen sich die ebengedachte Begebenheiten auch nicht läugnen.

Die ganze Bedenklichkeit wird gehoben, wenn man alles, was im Gebiete der Religion geschiehet, für eine der Klerisey allein vorbehaltene Sache betrachtet. Sezte sich die Hierarchie selbst über die politische Verfassung hinaus, und konnte diese, wenn sie es umkehren wollte in Zeiten, darin sich die weltliche Macht wider die zudringliche Einflüsse der herrsüchtigen Klerisey noch nicht genug verwahret hatte, ihrem Schiksale nicht entrinnen; so mußten die weisesten, muthigsten Regenten der Klerisey nicht nur weichen, sondern auch sich in erforderlichen Fällen von ihr noch gebrauchen lassen, und alsdenn alles auf ihre Rechnüng nehmen. Hier haben wir den Fall, und werden ihn künftig in den Bedrükkungen und Religionsbeschwerden der Protestanten noch weiter antreffen. — Unter Rudolphs II. Regierung brachte die Intoleranz alles ein, was ihr in den vorhergehenden Zeiten noch nicht ganz gelungen war. Aachen fand nicht allein keine Hülfe bey der 1582 gehaltenen allgemeinen Reichsversammlung, sondern es wurden auch 1598 die evangelische Magistratspersonen geächtet, und 1605 alle Protestanten verjagt. Endlich erschlich die Klerisey wider die evangelische Unterthanen der k. k. Staaten ein kaiserliches Edikt, „daß sie entweder sich zur katholischen Kirche „bekennen, oder das Land räumen sollten.“ Darüber hatten nun in Steyermark, Kärnthen und Krain die Protestanten, welche seit 1531, als Primus Truber, ein Domherr zu Laybach, zum

drang weiter vor, und entzündete zulezt ein Feuer, welches nicht anders, als durch Ströme von Blut, gelöscht werden konnte. — Die Stände unter der Ens wurden bey ihren unter Maximilian II. erhaltenen Privilegien, nicht allein nicht geschirmt, sondern auch mit ihren rechtmäßigen Klagen ganz abgewiesen, — die unter der Vermittelung des Churfürsten von Sachsen den Böhmen und Schlesiern von Rudolph II. — 1609 in dem bekannten Majestätsbriefe ertheilte Freyheiten verlezt, und die Religionsbedrükkungen so heftig und allgemein, daß endlich 1618 der Grund zu dem dreysigjährigen Kriege wirklich gelegt wurde. — Ferdinand II. betrat nun 1619 den Schauplaz, als Kaiser. Die Protestanten hatten sowol wegen seiner Entschlossenheit und Uebermacht, als wegen seiner allzugroßen Anhänglichkeit an den Klerus, weniges zu hoffen, wo nicht, alles zu befürchten. Ein Gelübde, vor dessen wahrscheinlichen Erfüllung die Protestanten in seinen Staaten mit Recht zitterten, hatte derselbe zu Loretto schon gethan, auch sonst noch geäussert: „daß er lieber mit einem bloßen „Stoke einen armen Exulanten abgeben, als einen „Kezzer dulden wollte." — Um sein Wort nicht zu brechen, und zum sträflichsten Vollzuge alles einzuleiten, befahl er zum Anfange, daß die evangelische Stände ihre Union zernichteten. Diese weigerten sich hingegen, baten auch noch, daß der Stadt Donauwerth ihre Freyheiten unverhalten, und sonst alle Religionsbeschwerden abgethan werden mögten. Solche Bitte mußte ihren Zwek desto gewisser verfehlen, als ein Jesuit, Lamormainus,

ein unversöhnlicher Protestantenfeind, der Beichtvater und Rathgeber des Kaisers war. Der Kaiser ließ aus eben beregten Gründen, den von ihm auf eine gewisse Art anerkannten und bestätigten Majestätsbrief in seinem ganzen Umfange nicht nur nicht gelten, sondern schränkte auch noch das dadurch erlangte Recht: „an verschiedenen Orten Kirchen zu bauen," also ein, daß es niemals in Ausübung gebracht werden konnte. — Da die Böhmen auf solche Weise auf alle rechtliche Wohlthaten einen Verzicht thun mußten, und überdies wegen der Religion hart bedrükt wurden; so griffen sie 1620 zu den Waffen, kündigten dem Kaiser den Gehorsam auf, und wählten dagegen den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. zu ihrem Könige. — Nun brach der dreysigjährige Krieg in vollen Flammen aus. — Der Anfang war aber für die Böhmen sehr unglüklich. Denn das protestantische Heer erlitte auf dem weissen Berge vor Prag nicht allein eine völlige Niederlage, sondern es wurden auch von dem aufgebrachten Kaiser der Majestätsbrief, und die mit Oesterreich, Ungarn, Mähren und Schlesien geschlossene Konföderazion annullirt, die protestantische Religionsübungen bey schwerer Strafe verboten, die vertriebene Jesuiten restituirt; zu Prag aber eben so wie in Linz durch ein besonderes Blutgericht 1621, den 21 Jun. sieben und zwanzig vornehme Böhmen, theils zum Tode, theils zum ewigen Gefängnisse verurtheilt, die Namen der Abwesenden hingegen nach vorgängiger Verbannung durch den Scharfrichter an den Galgen geschlagen, die Schlesier

„Räthe zu Gräz ertheilte Specialconcession nicht „mehr in dieß unser Vaterland herein reisen dörfen, „und die verwaisten Pupillen durch ihre evangel. „Mütter, Gerhaben und nächste Befreunde nicht „sollten ausser Lands mitgenommen werden können, „hätte sich sie, treugehorsamste Ritterschaft, dessen „nicht, sondern vielmehr aller kaiser- und lands- „fürstl. Hulden und Gnaden allerunterthänigst getrö- „stet und versichert. Es kann allda E. K. M. „gehorsamste Ritterschaft den Sachen allergnädigst „tiefer nachzugedenken, die Beschaffenheit mit „mehrern mildiglich zu beherzigen, und sich über „obenangezogenes fertiges Jahrs unserthalben aus- „gefertigtes Generalmandat eines gnädigern väter- „lichst zu resolviren, allerunterthänigst zu erinnern, „aus allergehorsamster zu E. K. M. tragender „Zuversicht nicht umgehen. — Erstlich die von „Deroselben höchstgeehrtesten Herrn Vatern, wei- „land Erzherzog Karln, unsers auch gewesenen „gnädigsten Herrn und Landesfürsten hochseel. An- „gedenkens vorher und sonderlich A. 1578. gnädigst „ertheilte Religionsconcession, E. K. M. fürge- „gangene landsfürstliche Erbhuldigung, in welcher „Dieselben ihren getreuen Landen, sie bey allen „ihren Gnaden und Freyheiten, indifferenter fest „und unzerbrochen, handzuhaben, und verbleiben „zu lassen, gnädigst gewilliget. — Fürs ander, „denn was E. K. M. in dem A. 1604, am 20 „Sept. denen Landen ertheilten Decret diese gnä- „digste Resolution, daß J. Durchlaucht, (wie die „verba formalia lauten) keinen Landmann der „Religion wegen ausschaffen, im Fall aber wider

„gehandhabet, und ohne Recht Niemand darvon
„gedrungen werden solle. — Aus diesen und an-
„dern Motiven mehr bitten E. K. M. unsern aller-
„gnädigsten Herrn und Landesfürsten, wir der
„A. C. zugethane Ritterschaft allergehorsamstes
„höchstunterthänigstes Fleiß und um Gottes Barm-
„herzigkeit willen allerdemüthigst, die geruhen un-
„serer Voreltern, und unser um in die dreyhundert
„Jahr hero bey dem höchlöblichsten Erzhaus von
„Oesterreich erwiesene Standhaftigkeit unverrük-
„kete, auf Recht und biedermännische Treu, auch
„in allen Feinds und andern Occasionen unver-
„schonte Darsezzung Ehr, Guts und Bluts, conti-
„nuirlich geleiste so vielfältige ansehnliche ordinari
„und extra ordinari Graniz und andere Contribu-
„tiones, Dargeben und Geschenkungen allergnä-
„digst und höchstmildreich väterlichst zu beherzigen,
„mehr gemeld auf uns gerichtes höchstschmerzliches
„Generalmandat ex plenitudine potestatis wie-
„derum aufzuheben, und unter E. K. M. und
„Dero hochlöblichsten Posterität erzhérzoglichen
„sanften Regiment, Schuz und Schirm bey unsern
„Haab und Gütern in diesem unserm geliebten
„Vaterlande noch ferner zu geduldeu, mit Dero-
„selben in Lieb und Leid heben und legen, und uns
„hierdurch aller Welt zum nachfolgenden Exempel
„unser und unserer Voreltern jederzeit erwiesene
„Beständigkeit, Liebe, Devotion und Treue aller-
„gnädigst genießen zu lassen. — Und wollen zwar
„allergnädigster Kaiser, Herr und Landesfürst an
„E. K. M. in tiefster Demuth jezo gebetener
„Maßen allergnädigst einwendeten Barmherzigkeit

„und Gnade, wir den geringsten Zweifel allerun„terthänigst nicht stellen, sondern uns vielmehr der „ganz väterlichst mildreichen Erhör- und Geweh„rung allergehorsamst trösten. — Da aber E. K. „M. wieder solch unser allerunterthänigste Hofnung „in unser sehn- und flehentliches Anlangen absolute „zu willigen nach der Zeit ein Bedenken tragen „mögten, werden doch Dieselbe in allergnädigste „Consideration zu ziehen Jhr belieben lassen, wie „es doch müglichen, in so kurz und verzükter Ter„minszeit unsere Güter und Sachen zu verkaufen, „und das unsrige in Richtigkeit zu bringen, zuma„len ihrer viel unter uns durch die A. 1622 und „23 fürgegangene Münzconfusion und darauf ge„folgte Valvirung leider in solche Ungelegenheit, „Labyrinth und Nachtheil gerathen, daraus sobald „zu kommen keine Mügligkeit, theils aber in beyden „löblichen Landschaften allda in Kärnten und Crain „zu des Grönis Nothdurft, und E. K. M. allergehor„samst geleisten Bewilligungen sich auf tausend „Gulden erstrekende Darlehen gethan, deren sie „aber, über beschehene Aufkündigungen bey jeziger „so Geldsperrer Zeit die Wiederbezahl- und Con„tentirung nicht gehaben, und dannenhero ohne „Entgeld sich nicht hinweg und auf die mühselige „herzbetrübliche Wanderschaft begeben können. „Inmassen denn auch dieß, daß nicht allein einiger „seine Pupillen (darunter in Specie auch alle die„jenige minderjährigen, deren Väter gestorben, „obschon die Mütter noch bey Leben seyn) mit sich „ausser Lands zu führen, sich unterstehen, sondern „auch diejenige der A. C. zugethane Landleute, so

„bey ihren über die Kinder habenden göttlichen und „natürlichen Rechten zu lassen, denen die ihre „Güter über anwendenden Fleis und billichen Werth „nicht verkaufen können, catholischen Pflegern oder „Verwaltern anvertrauen, und daß ein jeder Herr „und Landmann zu seinen im Lande hinterlassenen „Gütern ohne obgemeldten den Interessirenden all„zuschwer fallender Specialerlaubnis bißweilen „ab- und zureisten, und sich im Reich, oder wo „es ihm gefällig, und eines jeden Gelegenheit seyn „wird, hinbegeben und niederrichten möge. Daran „erweisen E. K. M. uns Dero treugehorsamsten „der evangel. A. C. zugethanen Ritterschaft, der „höchsten Gnaden, die um E. M. unsern aller„gnädigsten frommen Herrn und Landesfürsten und „Deroselben hochlöblichste Posterität, wir und die „Unsrigen mit noch ferner standhaft continuirenden „aufrecht und biedermännischer getreuster Leib, Ehr, „Hab, Guts und Bluts Darsezzung alleruntertha„nigst zu verdienen geflissen seyn und bleiben wer„den. Und E. K. M. als ancorâ sacratissimâ „thun wir uns samt den Unsrigen zu allergnädigster „mildreicher und väterlicher Erhör- und Geweh„rung, und zu Dero beharrlichen kaiserl. königl. „und landesfürstl. Hulden und Gnaden allerde„müthigst höchstes Fleisses befehlen."

N. beyder Lande Kärnten und Crain der evangel. A. C. zugethane allergehorsamste Ritterschaft.

Als nun der unerbittliche Kaiser auf seiner strengen Entschließung beharrte, und gedachtes Generalmandat unnachsichtlich und pünktlich vollzog,

Kriegsheer mißlang, und Tilly und Wallenstein sezten durch ihren volständigen Sieg bey Königslutter die Protestanten in keine geringe Bestürzung und Gefahr. — Doch wurde diese Siegesfreude durch eine in Oesterreich wegen blutiger Verfolgungen ausgebrochene Empörung von achtzig tausend mit glüklichem Erfolge gegen die kaiserliche und bayerische Völker fechtenden Bauern sehr gemäsigt, und, nachdem der Kaiser seine Reformazionsedikte widerrufen mußte, der gesunkene Muth der Protestanten wieder hergestellt. Als aber die Empörer unter einander selbst zerfielen; so bahnten sie dem Grafen von Pappenheim den Weg zum Siege, und sich zum Untergange. Darauf mußte das Volk in Oesterreich, Schlesien, Böhmen und Mähren sich zur katholischen Religion bequemen, der Herzog von Meklenburg Wallensteinen sein Herzogthum einräumen, und der Markgraf von Brandenburg, Christian Wilhelm, sich des Erzstiftes von Magdeburg begeben. In dem Salzburgischen wurden dagegen alle evangelische Prediger und Schulleute abgesezt, und in dem Herzogthume Neuburg eben so wie in Oesterreich unter der Ens 1628 verjagt. Unter so günstigen Vorschritten publizirte der Kaiser in seinen Staaten eine drohende Verordnung, daß ein jeder entweder katholisch werden, oder das Land räumen sollte, im schwäbischen Kraise aber das Religionsedikt von 1629, vermöge welches die Protestanten alle seit dem passauischen Vertrage eingezogene Güter den Katholiken wieder abtreten sollten. Andern zur Warnung untersagte man sogar bey Strafe der

Acht den evangelischen Bürgern zu Augspurg ihre weitere Religionsübung, und der Graf von Mansfeld mußte durch die kaiserliche Armee den ganzen Plan unterstüzzen. —

Diese höchstbedenkliche Auftritte machten nun in Schweden solche empfindliche Eindrükke, daß der König Gustav Adolph den Schluß faßte, mit einem Heere in Deutschland den ferneren Unternehmungen des Kaisers nachdrüklichst zu begegnen, den Unternehmungen der Protestanten einen neuen Schwung, gleichwie ihrer mißfälligen Sachenlage eine günstigere Wendung zu geben. — Kaum hatte sich die Nachricht von des Königs Vorsazze in Deutschland verbreitet, so versammelte sich die katholische Ligue in Heidelberg, und beschloß, den Kaiser sowol um die Veranstaltung eines Churfürstentages, als um schleunige Remedur in so kritischen Umständen zu bitten, daß, wie sie sagte, der Untergang der Protestanten nicht auch den ihrigen nach sich ziehen mögte. — Der Churfürstentag wurde zwar 1630 in Regenspurg gehalten; allein das Restituzionsedikt noch immer vollzogen, obgleich der Kaiser den Protestanten versprach, so wol den grausamen Wallenstein, als die überflüssige in protestantischen Ländern nur wütende Soldaten abzudanken. — Gustav Adolph erschien endlich 1630 auf deutschem Boden, eroberte Pommern, und sezte den vertriebenen Herzog von Meklenburg wieder ein. Dieser sehr glükliche Anfang konnte aber die Belagerung von Magdeburg, welche Tilly wegen des zur Zeit des schwedischen Einbruches sich selbst wieder einsezzenden Administrators auf Befehl des

Kaisers unternahm, eben so wenig, als die unter einem entsezlichen Blutbade geschehene Eroberung und völlige Verwüstung abwenden. — Doch machte sowol diese schauervolle Szene, als Gustavs großmüthiges Betragen gegen die Deutschen die Protestanten äusserst thätig, und den Schweden so geneigt, daß Chursachsen kein Bedenken trug, sich mit denselben wider den Kaiser zu vereinigen, um den K. Gustav in den Stand zu sezzen, daß er mit grösserem Nachdrukke in dem Felde erscheinen konnte. Die vortheilhafte Folge war, daß Tilly 1631 die Schlacht bey Leipzig verlor, Gustav aber durch die Pfalz bis in das Elsas siegreich vordrang. Als aber neue Unruhen ihn nach Sachsen zurükruften, so erschien ihm die gute Gelegenheit, in der Gegend von Lüzen über das kaiserliche Heer unter Wallenstein den ewig denkwürdigen Sieg mit Verlust seines theuern Lebens zu erkaufen.

Dagegen fiel nach vielen mit abwechselndem Glükke erfolgten Feldzügen die Schlacht bey Nördlingen für die Protestanten unglüklich aus, und veranlaßte 1635 nach einem achtzehnjährigen, den Protestanten nunmehr unerträglichen Kriege, einen Frieden. — Als Frankreich eben anfieng mit der Krone Schweden in Deutschland gemeinschaftliche Sache zu machen, so starb 1637 der Kaiser, und hinterließ seinem muthigen und kriegerischen Prinzen, Ferdinande III., mit dem Throne erschöpfte Staaten und einen verheerenden Krieg. — Indessen schien der junge Kaiser mit dieser an sich traurigen Erbschaft nicht unzufrieden zu seyn; denn er hinderte überall den Frieden, und suchte nichts

angelegentlicher, als die Schweden und Franzosen von deutschem Boden zu vertreiben. — Auf einem 1640 gehaltenen Reichstage äusserte er auch wirklich seine unglükliche Neigung für die Fortsezzung des Krieges. — Er foderte aber nicht nur drey und neunzig Tonnen Gold für eine fünfmonathliche Unterhaltung seiner Kriegsheere, sondern ließ dieselben auch ohne Vorwissen der Stände im Reiche die Winterquartiere beziehen. — Durch rechtliche Wege konnten die Protestanten auf diesem Reichstage um so viel weniger ausrichten, je mehr sie in allen Reichsversammlungen überstimmt wurden, und je weniger sie dem Kaiser empfohlen waren. — Dennoch trugen die Stände ihre Beschwerden vorzüglich in Kirchensachen vor. An statt der gebetenen Remedur erfolgte weiter nichts, als eine allgemeine Amnestie, in welcher jedoch Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Pfalz und Magdeburg nicht begriffen waren. — Wegen der weltlichen Güter wurde 1630, und wegen der geistlichen 1627, der 12 Nov. zu Endscheidterminen angenommen, Osnabrügg und Münster aber zu den Friedenshandlungen bestimmt. Inzwischen sollte der Religions- und Landfriede beobachtet, der Krieg hingegen bis zu einem allgemeinen Friedensschlusse fortgesezt werden. Der Kaiser bemühte sich zwar durch allerley Unterhandlungen und Ausflüchte die Hoffnung zu einer allgemeinen Ruhe zu entfernen, es erschien aber dennoch 1648 der durch Ströme von Blut und große Summen erworbene westphälische Friede, welcher nicht nur der politischen Verfassung allenthalben eine neue Gestalt gab, sondern auch die

Religionsangelegenheiten der Protestanten vollkommen berichtigte, und auf einen festen Fuß sezte. — Ausserdem verursachte derselbe wichtige Veränderungen. Um die weltliche Regenten zu befriedigen, wurden sowol beträchtliche Bißthümer, als ansehnliche Abteyen und Stifte sekularisirt, und alle weltlichen Landesherrschaften in dem Besizze der ihnen zur Zeit der Reformazion zugefallenen Güter bestätiget. — Frankreich erhielt das Meiste von Elsas, den ganzen Sundgau, Breisach und Philippsburg. — Den Ständen wurde die Landeshoheit zuerkannt, — den drey verschiedenen Religionspartheyen die freye Glaubensübung verstattet, — den Niederländern und Schweizern endlich die Freyheit auf ewig versichert.

Für Churpfalz und für die Reichsstädte wurde vorzüglich gesorgt, — die geistliche Gerichtsbarkeit römischkatholischer Bischöfe und Erzbischöfe über Churfürsten, Fürsten und Stände A. C. und derselben Unterthanen ganz aufgehoben, dabey aber zur Wiederherstellung der Religion mit ihren Annexen der erste Jänner des 1624 Jahres, welches das Endscheidjahr deswegen genannt wird, auf immer festgesezt. — Die erhizte Gegner der Protestanten hätten diesen politischen Schiffbruch sehr leicht verhindern können, wenn sie im Anfange nicht mit allen Segeln dagegen hätten kämpfen wollen. — Oesterreich würde insonderheit allen unangenehmen Folgen ausgewichen seyn, wenn es dem römischen Hofe weniger Gehör, den Protestanten aber mehr Toleranz gegönnt, und die Böhmen in dem errungenen Besizze ihrer Religionsfreyheiten belassen hätte.

War es Gewissenhaftigkeit, war es Eifer für die Orthodoxie, (Politik konnte es nicht seyn) daß sich diese an sich große Regenten den verderblichen Rathschlägen der Klerisey und ihren ausschweifenden Absichten überliessen; so sind sie im Grunde mehr zu bedauern als zu tadeln, hingegen auch nicht ganz zu entschuldigen, daß sie sich durch die machiavellistische Politik des Klerus blenden, und durch den schmäuchelnden Gedanken von Uebermacht zu solchen kühnen Schritten verleiten liessen, ohne ihr eigentliches Staatsinteresse, ohne die protestantische Angelegenheiten, sowol nach ihren wahren Verbindungen mit dem allgemeinen Systeme aller europäischen Staaten, als nach ihren interessanten Einflüssen in das Gleichgewicht von Europa zu beherzigen. — Indessen war es für muthige und unternehmende Monarchen, wie die Ferdinande waren, Reiz genug, etwas zu wagen, welches selbst der fünfte Karl bey seinen großen Talenten und wichtigen Besizzungen nicht ganz zu wagen getraute. — Spanien, Oesterreichs mächtiger Bundesgenoß, stand noch auf dem Gipfel seiner Herrlichkeit, obgleich die vereinigte Niederlande auf ewig verloren waren. — Engelland, welches wegen der nahen Verwandschaft seines gelehrten Königs, Jakob I. mit dem unglüklichen böhmischen Könige, Friederich V. wichtige Ursachen hatte, sich in den Krieg zu mengen, und einen großen Ausschlag würde gegeben haben, war theis wegen seiner inneren schlechten Verfassung, theils wegen der Unthätigkeit dieses Monarchen, welcher die Grammatik besser, als die Staatskunst verstand,

unvermögend, wenigstens nicht kühn genug, auf der blutigen Schaubühne eine ansehnliche Rolle zu spielen. — Die wenigsten Reichsstände waren mächtig genug eine besondere Parthey zu bilden. — Die Union der Protestanten wurde durch die entgegengesezte Ligue der katholischen Stände aufgewogen, und in diesem Verhältnisse wie ein beständiges Manifest behandelt, durch welches alle Bedrükkungen der Protestanten zunächst veranlaßt und entschuldiget werden konnten. — Deutschland hatte weder Geld noch Kommerz. — Der Kriegsstaat des Kaisers bedeutete bey geschlossenen, wohlgeübten und zahlreichen Armeen unter kriegskundigen, tapfern und klugen Feldherren unendlich mehr, als das undisziplinirte und zusammengestoppelte Militare der protestantischen Stände. — Auch ließ es der römische Hof an dringenden Vorstellungen bey dieser Gelegenheit nicht erwinden, um Oesterreich zu bewegen, die katholische Kirche, als Advokat und Schuzherr, zu vertreten, und sie wegen der in verschiedenen Religionsverträgen gehabten Einbusse zu entschädigen. — Alle diese Umstände wirkten auf das übervortheilte Herz des Kaisers so kräftig, daß er sich zu einem so kostbaren und weitaussehenden Kriege ohne Bedenken entschloß. — Wie glüklich wäre Deutschland, ja der größte Theil von Europa nicht gewesen, wenn man sich so wie in unsern Tagen überzeugt hätte, daß Toleranz eine Zierde der Vernunft und Religion, eine wahre Stüzze der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft sey, Intoleranz hingegen eben so wie der Despotismus

Religion und Vernunft schände, die Kette einer jeden Gesellschaft in einzele Glieder auflöse, dem wahren Interesse der Regenten widerstrebe, die Grundfeste der Staaten untergrabe, und zulezt alle Glükseligkeit der Länder verschlinge? Und warum sollten Staatsglieder bey verschiedenen Meynungen, für welche ein jedes seinem eigenen Gewissen und dem Urheber desselben Rechenschaft geben muß, — deren Folgen Niemanden, als den, der sie hägt, wenn alles unglüklich ausfallen mögte, beleidigen, sich nicht in Liebe vertragen, und die Wohlfahrt der Gesellschaft, wie jener großmüthige Katholik, der in dem Haag ein Spital für Wittwen von allen Religionen bauen ließ, gemeinschaftlich besorgen können?

Denn Unterthanen können das seyn und wirklich werden, was sie seyn sollen, sie mögen sich zu einer Religion bekennen, zu welcher sie wollen, wenn der Regent sie nur volksväterlich behandelt, und einem jeden dasjenige, was er als wesentliche Stükke von seiner Glükseligkeit ansieht, in so fern nur die bürgerliche Gesezze dabey beobachtet, und keine dem Geiste der Empörung schmäuchelnde Grundsäzze aufgestellet werden, im ganzen Umfange gelten lässet. — In Syrien, wo weder der Pabst, noch ein christlicher Regent monarchisch gebietet, leben die Christen von verschiedenen Bekänntnissen, wie in Nordamerika, untereinander wie Brüder. — Fürsten dürfen nur der Klerisey weniger einräumen, sich über sie ihres Rechts bedienen, ihr eigenes Interesse oder eigentlicher das Interesse des Staats aus dem rechten Gesichtspunkte beobachten; so wird

die Toleranz gewiß ein Gesez werden, die Glükseligkeit aber in eben dem Verhältnisse zunehmen, in welchem die Intoleranz abnimmt. — Engelland, Holland und Nordamerika dulden Katholiken, Lutheraner, Episkopalen, Puritaner, Herrenhüter, Quaker, Anabaptisten, und fahren dabey wohl, ja besser, als manche europäische Staaten, welche die Religion in einerley Uniform kleiden, und gegen alles, was davon abweicht, intolerant sind. — Ein treffendes Beyspiel liefert uns die Geschichte von Japan. In Japan gab es im sechszehnten Jahrhunderte zwölf verschiedene in guter Harmonie gestandene Religionen. Als portugiesische Missionarien noch die dreyzehnte einzuführen suchten; so wurde ihnen solches bewilliget. Kaum hatten sie diese Erlaubniß erhalten, so erschienen in Japan schon Mönche mit einem bischöflichen Titel, und wollten statt der dreyzehnten die einzige Religion seyn. Einer von diesen Bischöfen verlangte einst sogar vor einem japanischen Staatsrathe den Rang, und weigerte sich, demselben auszuweichen. Diese Unbesonnenheit hatte nun die unangenehme Folge, daß 1586 der Mönchsbischof, nebst einigen Christen, verjagt wurde. Die Missionarien fanden zwar wieder Gnade, allein mißbrauchten sie, — denn in dem Jahre 1631 fielen den Holländern auf einem eroberten, und aus Japan nach Lissabon segelnden spanischen Schiffe von einem gewissen Moro, Konsul zu Nangasaki, Briefschaften in die Hände, unter welchen der Plan zu einer Zusammenverschwörung der Christen in Japan, um sich des Landes zu bemächtigen, und zugleich die Anzahl

der

der aus Europa und Asien zur Unterstüzzung nöthigen Schiffe enthalten war. — Die Holländer säumten nicht diesen räuberischen Plan der japanischen Regierung einzuliefern. Moro wurde eingezogen, überwiesen und zum Feuer verurtheilt. — Jesuiter, Dominikaner und neubekehrte Christen ergriffen zwar die Waffen, wurden aber zerstreut und ausgerottet, die Holländer dagegen für diesen wichtigen Dienst mit der Handels-Freyheit beschenkt. — Seit dieser Zeit ist von allen christlichen Nazionen diese die einzige, welche in Japan, besonders wegen ihrer toleranten Gesinnungen, unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen ihr Gewerb, jedoch nicht anders, als durch japanische Mäkler, treiben, und deswegen auf einer kleinen Insel Desina ein Komptoir, welches sehr einträglich ist, unterhalten darf.

Drittes Hauptstück.

Von neuen kirchlichen Unruhen und ihren für Oesterreich in politischem Betrachte sehr schädlichen Folgen.

Die hohe Paziszenten nahmen bey dem westphälischen Friedensschlusse auf die österreichische Protestanten eine besondere Rüksicht. — Um die Intoleranz einzuschränken, wurde Art. V. §. 39. in Ansehung der niederösterreichischen Evangelischen vom hohen und niederen Adel ausdrüklich festgesezt: „daß „denselben die Freyheit, ihre Religion in der „Nachbarschaft zu üben, und das Recht nach „Gefallen zu emigriren, verstattet seyn solle.“ — Die Protestanten in den übrigen österreichischen Staaten, welche in diesem Artikel nicht wörtlich begriffen, und nach Art. V. §. 41. nur auf die künftige Fürbitte des Königes in Schweden vertröstet wurden, hatten die Emigrationsfreyheit durch den Religionsfrieden nach §. 24. und dieser in dem westph. Frieden, Art. V. §. 1. eine ausdrükliche Bestätigung erhalten. So feyerlich dieses alles versprochen wurde, so sehr blieb die Intoleranz nicht allein bey ihren alten Maximen, sondern es wurde auch noch 1651 gegen alle Vorstellungen des Königes in Schweden und der evangelischen Reichsstände in den österreichischen Erblanden reformirt, allen protestantischen Unterthanen das Fleischessen an Fasttägen, die Lesung unkatholischer

Bücher, die Zulassung protestantischer Prediger gleichwie die Religionsübung ausser dem Lande schlechterdings verboten; dagegen zu Wien vor Gericht die Annahme der katholischen Religion gemessenst befohlen. Die evangelischen Stände wendeten sich darauf an allerhöchste Orte durch eine demüthige Bittschrift, in welcher sie sich beklagten, daß der ertheilten Religionsfreyheit zuwider —

1) ihnen verwehrt würde, ihren Kindern in Testamenten evangelische Vormünder zu sezzen, in ihren Häusern evangelische Präzeptores zu halten, eine Predigt zu lesen, oder mit ihren Kindern und Domestiken zu beten;
2) die Kinder den Wittwen mit Gewalt weggenommen, und wider ihren Willen fremden, auch wol ausländischen Personen zur Erziehung übergeben; sie aber auch
3) in Prozeßsachen bey allen Heiligen zu schwören genöthiget, und endlich
4) nicht allein von allen Ehrenstellen, sondern auch noch gar von den Begräbnissen der gemeinen Kirchhöfe ausgeschlossen würden.

Als die nachgesuchte billige Remedur von ihren Feinden hinterhalten wurde; so mußten sie dasjenige geschehen lassen, was weder sie, noch alle evangelische Reichsstände durch ihre nachdrükliche Verwendungen hindern konnten. In dieser elenden Lage blieben die Protestanten in den österreichischen Staaten bis Ferdinand III. die Welt verließ. — Die Protestanten sezten nun ihre Hoffnung auf den nachfolgenden Kaiser Leopold, welcher 1658 die Regierung wirklich antrat. Zween türkische und

drey französische schwere Kriege machten dessen sieben und vierzigjährige Regierung zu einem rastlosen Schauplazze beschwerlicher und unangenehmer Begebenheiten in dem politischen Fache. — Ueberdies beunruhigten ihn noch allerley verdrußvolle Auftritte in dem Gebiete der Religion. — In Ungarn seufzten die Protestanten unter den jesuitischen Verfolgungen, obgleich ein kaiserliches Diplom von 1659 ihnen Religionsfreyheit versprach. — Ihnen wurden 1675 nicht nur Kirchen und Schulen verschlossen, sondern auch viele Prediger gefänglich angehalten, und als Rudersklaven auf die spanische Galeeren nach Neapel gesendet. — Nachdem 1681 die Verfolgungen die höchste Stufe erreichten; so wurde auf dringendes Ansuchen der evangelischen Stände ein allgemeiner Landtag angesezt, und auf demselben den Protestanten die Religionsfreyheit zwar verschafft; allein, da man den schlüpfrigen Zusaz: — Salvo tamen jure dominorum — nicht vergessen hatte, der Genuß derselben durch eine ununterbrochene Reihe schwerer Verfolgungen, wenigstens bis 1702 in Ungerechtigkeit aufgehalten. Gleiches Schiksal hatten die Siebenbürger in währender Zeit. Es wurden ihnen die Religionsfreyheiten 1691 zwar feyerlichst zugesichert, allein nicht gewähret; — vielmehr 1693 Kirchen, Schulen und geistliche Güter noch entrissen, persönliche Ehren und Würden versagt. —

Zu diesen Unruhen gesellten sich die häufige Klagen der Protestanten über die im ryswikischen Frieden 1697 angebrachte, und den Grundsäzzen des westph. Friedens widersprechende Klausel des

vierten Artikels: — Religione tamen catholica in locis sic restitutis in statu, quo nunc est, remanente. Der Kaiser stellte zwar darüber eine ziemlich befriedigende Erklärung von sich; ließ es aber doch geschehen, daß die Katholiken allenthalben in Deutschland an Orten, wo es die Protestanten durch Gewalt nicht hindern konnten, und auf welche die gedachte Klausel keine Rüksicht genommen hatte, das sogenannte Simultaneum einführten, Kirchen, geistliche Gefälle, Pfarrhäuser und Schulen ohne weitere Umstände, entweder durch oberkeitlichen oder militarischen Zwang den Protestanten wegnahmen, und den Katholiken als ein ausschlüßliches Eigenthum übergaben. In der Grafschaft Falkenstein und Herrschaft Reipoltskirchen wurde 1701 vermöge dieser Klausel die katholische Religion gewaltsam eingeführt, den evangelischen Predigern das Parochialrecht genommen, und ihnen die Verkündigung aller einfallenden katholischen Feyertäge von der Kanzel ausdrüklich befohlen. — Unter Joseph I. genossen die Protestanten noch die meiste Ruhe, oder es war vielmehr schon alles nach der Absicht der katholischen Klerisey eingerichtet, und der Protestant der Drangsale gewohnt. Als Joseph I., welcher immer in Kriegen verwikkelt war, 1711 das Zeitliche verließ; so trat Karl VI. die Regierung an, und regierte bis 1740 unter manchen kriegerischen Auftritten, so wol gegen die ottomannische Pforte, als gegen Frankreich mit abwechselndem Glükke. — Der Friede wurde zwar immer mit allen Mächten, mit den Protestanten aber niemals geschlossen. — In

dem rastättischen Frieden, welcher eben so wenig, als der ryswikische den westphälischen entkräften konnte, wurde deswegen 1714 die gedachte Klausel, die schon so viele Noth den Protestanten verursacht hatte, aller Verwendungen, und der von dem französischen Gesandten von Jbeville eingegebenen Erklärung ungeachtet — „Que S. M. J. persi„stoit dans le dessein, à ne vouloir apporter „aucun obstacle à l'abolition de la clause du „quatrieme article du traitè de Ryswic — nicht nur beybehalten, sondern auch noch als ein Grundgesez bestätigt. — Jn Gemäßheit dieses Friedens, auf welchen sich die Katholiken eben so, wie die Protestanten auf den westphälischen, bezogen, wurde das Simultaneum da, wo es vorher noch nicht existirte, eingeführt, und manche Grausamkeit an den Protestanten verübt. — Nachdem so wol das Korpus Evangelicorum, als die übrigen protestantische Stände sich widersezten, und nicht allein eine gründliche Erörterung, sondern auch die völlige Erledigung ihrer Religionsbeschwerden verlangten, so wurde die Sache durch allerley Ausflüchte nur in die Länge gezogen, und hernach in dem vorigen Stande belassen. — Nachdem nun aus dieser Ursache 1720 ein bürgerlicher Krieg in Deutschland unvermeidlich zu seyn schien, so suchte Großbrittannien den Kaiser zur Erledigung der Beschwerden zu bewegen.

Obgleich der Kaiser versprach, daß alles so restituirt werden sollte, wie es zur Zeit des badischen Friedens gewesen wäre, so wurde dennoch der Vollzug durch allerley Winkelzüge aufgehalten,

und zulezt ganz vereitelt. In dem Jahre 1723 häuften sich die Religionsbeschwerden so sehr, daß die Gesandten der protestantischen Reichsstände auf dem Reichstage mit den nachdrüklichsten Vorstellungen dagegen einkamen, das Korpus Evangelicorum aber 1726 um Lokalkommissionen, und 1730 in einer besondern Bittschrift, um eine gerechte Erledigung aller alten und neuen Beschwerden, nachsuchte. — Alle diese Verwendungen blieben ohne einigen Erfolg. — Nicht minder seufzten 1731 Ungarn, Siebenbürger und Salzburger, welchen der Erzbischof nicht nur die Rechte der Menschheit versagte, sondern auch durch einige tausend von österreichischen Völkern hart zusezte, unter unerhörten Drangsalen, ohne die geringste Wirkung der von dem Korpus Evangelicorum für sie eingelegten Fürbitte zu bemerken. In eben diesem Jahre eräugneten sich in Salzburg die großen Emigrazionen, ohne daß den Emigranten der in dem westph. Frieden zum Abzuge bestimmte Zeitraum gelassen wurde. — Die Zeit von 1730 bis 1740 war für die Protestanten in kaiserl. königl. Staaten eine eben so entsezliche Epoke. — Von 1730=1733 verloren die Evangelischen in Oberungarn zweyhundert Kirchen. Auf dringendes Nachsuchen erhielten sie davon zwo wieder zurük. Aus der Stadt Teschen im Fürstenthume gleiches Namens wurden 1731 unter einem nichtigen Vorwande die evangelischen Prediger und Schulleute, Steinmez, Muthmann, Jerichov, Sarganek und Sassadius wegen des ihnen zur Last gelegten Pietismus aus dem Lande gewiesen. — In Oester=

reich ob der Ens behielten die Evangelische weder Kirchen noch Prediger. Viele lagen wie Missethäter in Gefängnissen, andere wurden nach Siebenbürgen abgeführt, mußten aber vier und vierzig unmündige Kinder ohne Verpflegung und Aufsicht zurüklassen, ja durften, wie es 1737 in Kärnthen der Fall war, vor der Abreise mit denselben nicht einmal reden. Die Exulanten, von welchen viele ohne die mindeste Frucht von dem Vorworte des K. E. zu sehn, Jahre und Tage in Fesseln gelegen hatten, wurden am Abend abgeholt, eingesperrt, und am folgenden Tage fortgeschaft. — Der Zeitlauf von 1740-1755 war für die Protestanten in k. k. Staaten wegen der jesuitischen Verfolgungen nicht minder traurig. — In Schemniz verloren die evangelische Bergleute viele von dem Kaiser erhaltene Freyheiten. — Die Jesuiten tauften nicht nur ihre Kinder mit Gewalt, sondern liessen sie auch durch Soldaten in ihre Schulen führen, und 1740 an dem Frohnleichnamsfeste vierzehn Meilen hinter Preßburg die Kirche der Reformirten schleiffen. — Die ungarische Protestanten wendeten sich darauf in einer Bittschrift, in welcher sie über Gewissenszwang, über gewalsame Zudringlichkeiten, über schreyende Mishandlungen ihrer Güter und Personen, über die Ausschließung des Adels von allen öffentlichen Aemtern klagten und um Hülfe flehten, zwar an die Kaiserin, allein nach allem Ansehen wurde die gewünschte Resoluzion der huldreichen und frommen Monarchin hinterhalten; dagegen aber 1742 nach einem erschlichenen Dekrete die Verordnung des K. Karls VI.

von 1731 bey der h. Mutter Gottes und allen Heiligen zu schwören, wieder erneuert, eine gemeinsame Religionsklage verboten, den Studirenden der Aufenthalt auf ausländischen Akademien untersagt, endlich noch in Raab durch die Wegnahme zwoer protestantischen Kirchen mit den Verfolgungen für dieses Jahr der Beschluß gemacht. Da jesuitische Zeloten durch allerley Wendungen den Protestanten den Weg zum Throne verlegten, so nahm die Plage mit der Dreistigkeit und Härte ihrer Verfolger verhältnismäßig zu. Es war aus dieser Ursache nicht zu bewundern, daß die Protestanten von 1740-1749 in den k. k. Staaten hundert und fünf Kirchen desto gewisser einbüßten, je leichter die Methode der Besizergreifung war. Denn so bald ein Geistlicher eine geweihte Hostie in eine protestantische Kirche, entweder verstolner Weise oder öffentlich, gesezt hatte; so gieng in diesem Augenblikke der protestantische Besiz mit allen Gerechtsamen und Privilegien zu den Katholiken über. Eine Menge von Beyspielen, wie Religiosen und Weltpriester, vornehme und geringe Layen von beyderley Geschlecht durch allerley unverschämte Zudringlichkeiten und Ränke den Protestanten zusezten, um die katholische Kirchengemeinschaft zu mehren, und den protestantischen Haufen zu mindern, könnten angeführt werden; wenn es nicht besser wäre, diese sowol für einen gesunden Menschenverstand, als für die christliche Religion selbst sehr demüthigende Ausschweifungen eines fanatischen Religionseifer zu verschweigen; — nachdem alle diese Szenen mit dem von dem großen Gan=

ganelli angerichteten Falle der Jesuiten ihr Ende erreichten, und sanfte Toleranz das Geschrey vieler tausend betrübten Protestanten in eben so viele Stimmen der Freude und des Dankes umschuf.

Aus allen diesen Zügen des Intolerantismus ist sehr leicht zu bemerken, wie gefährlich ein Christenthum ist, welches Nebenabsichten aufgeopfert, und mit Thorheiten vermengt wird — denn indem ein Mensch sein Herz nach einem solchen unglüklichen Gemische bildet und leitet, so vergißt er darüber die wahre Vernunft, und rechtfertiget die abgeschmaktesten abscheulichsten Handlungen aus unverstandenen und durch Zusäzze verstellten Grundsäzze der ewigen Weisheit, die ihm den Verstand zum Führer, und ihre Lehre zur Aufsicht ertheilte. Ein solcher Mensch ist daher in Fällen, darin er sich als ein vernünftiges empfindsames Geschöpf zeigen sollte, ein unempfindlicher Thor, in seiner Theorie von Religion und Tugend ein unbiegsamer Schwärmer, in der Anwendung gegen die, welche nicht von gleichem Schlage sind, ein unerbittlicher Barbar. — Wer sich von der wahren Sachenlage, von dem Ursprunge solcher traurigen Erscheinungen an dem Kirchenhimmel, von dem Zusammenhange der Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, von dem gemeinen Tone gewisser Zeiten keine richtige Vorstellung macht, der kann nicht begreifen, wie die Klerisey es wagen durfte, entweder unter dem Dekmantel der Religion über sie zu herrschen, oder durch verborgene Ränke, durch glänzende Vorspiegelungen sie zu täuschen; im Uebrigen aber sie nicht besser als vornehme Bürger im Staate zu behan-

1756 in Spanien, Portugal und Frankreich, und 1774 endlich in der ganzen Welt. Diese Katastrophe hätte diesen Vätern leicht geweißagt werden können, — da sie in das Gebiet der Politik zu tief eindrangen, sich des Machiavellismus schuldig machten, und die ganze politische Welt auf den Hals zogen. Nach ihrem wahren Karakter waren sie gute Gelehrte, schlaue Hofleute, staatsgefährliche Religiosen, schrekliche Bürger. — Ob Benilawsky, — welcher sich so sehr bemüht, einen Samen von diesen Religiosen in Rußland zu erhalten, mit seinem Gesuche zu Rom durchdringen, alle diesem Orden aufgebürdete Fehler verbessern, und ihn mit der ganzen Welt wieder aussöhnen wird, — das ist noch zur Zeit ein unauflösliches Problem. —

Kaum hörte die politische Existenz der Jesuiten auf; so baute die Toleranz in allen k. k. Staaten Friedenstempel. Doch sind von ihrem vormaligen Daseyn, dessen Andenken sie durch ihren Intolerantismus unglüklich verewiget haben, noch allenthalben traurige Spuren anzutreffen, — denn durch die von ihnen so sorgfältig genährte Intoleranz wurde der ganze Staatskörper so sehr geschwächt, daß er bey allen guten Anstalten und Vorkehrungen so geschwind, als es wahre Patrioten wünschen, sich nicht wieder erholen wird, — denn die durch sie veranlaßte gewaltsame Todesarten und große Emigrazionen der Dissentirenden minderten nicht nur den Haufen der Einwohner, sondern der übrige Theil derselben nahm auch einen billigen Anstand, sich in solchen Staaten, wo In-

toleranz zur Landsverfassung gehörte, möglichst zu erhalten und fortzupflanzen. Eine kurze Zeit heilt in so gesegneten Landstrichen, wie die k. k. Besizzungen enthalten, oft die empfindlichste Schäden allgemeiner Landplagen; allein die Intoleranz schlug denselben für ganze Generazionen Wunden, welche von günstigen Zeitumständen wol Linderung, aber keine vollständige Heilung empfangen werden.

Die ausgewanderten Familien kehren nach sichern Vermuthungen nicht so leicht wieder zurük, wenn sie, wie die Salzburger in Preußen, in ihrem neuangebauten Asyle einmal einheimisch geworden sind. — Ausländer, welche so wol durch unzuverlässige als durch geringe Glüksumstände in dem Lande ihrer Geburt gereizt werden mögten, sich in den kaiserl. königl. Staaten niederzulassen, sind entweder verarmte Avanturiers, oder ziemlich bemittelte Mittelleute, die auf eine gründliche Weise ihr Glük zu erweitern suchen. In dem ersten Falle gewinnet der Staat nur unnüzze Bettler, — in dem lezten werden angesessene Unterthanen, die entweder an dem genauesten Vollzuge des Toleranzediktes nach dem Sinne des hohen Gesezgebers von Seiten der Unterobrigkeiten, oder an dem Bestande dieses wohlthätigen Staatsgesezzes unter allen folgenden Regenten überhaupt zweifeln, und dabey etwas zu verlieren haben, niemals Kolonisten werden. — Berechnet man so wol den direkten als indirekten Schaden, welchen die intolerante Klerisey durch staatswidrige Vorschläge gegen dissentirende Religionspartheyen dem erzherzoglichen Hause in einer Zeit von 323 Jahren zufügte, nur nach

einem sehr mäßigen Anschlage, so kann man sich so wenig der Erstaunung als des Wunsches enthalten, daß die Intoleranz, diese tyrannische und schrekkenvolle Misgeburt der ausgearteten Vernunft, in dem Stande der Zernichtung ewig verbleiben möge. —

Ein direkter Verlust für Oesterreich war es, daß 1) in Böhmen durch die hussitische Empörung in einer Zeit von zwölf Jahren die Hälfte von zwölf tausend Ortschaften und Einwohnern zu Grunde gerichtet wurden. — Die böhmischen Könige, und mit denselben die Erzherzoge von Oesterreich, von welchen Ferdinand I. 1526 durch die Wahl der böhmischen Stände der erste König aus diesem Hause war, verloren also nicht weniger als eine Million Menschen, und ein Einkommen von fünf Millionen, zweymal hundert und siebenzig tausend, vier hundert und achtzig Gulden. Ein großer Verlust für Oesterreich, daß 2) sieben der besten Provinzen in den Niederlanden wegen der durch den Herzog von Alba verübten Grausamkeiten sich empörten, und von Spanien auf ewig losrissen. In dieser unglüklichen Revoluzion giengen zwo Millionen Seelen mit funfzehn Millionen Gulden nach dem geringsten Anschlage verloren, Besizzungen, die weder durch Gewalt noch durch gütliche Wege wieder erobert werden konnten, sondern 1648 im westphälischen Frieden auf ewig abgetreten werden mußten. Dazu kam 3) der Verlust von der fruchtbaren Landgrafschaft Elsas, welche Frankreich in den deutschen Religionskriegen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Preuschen, August Gottlieb,

Die merkwürdigsten Revolutionen in der katholischen Kirche mit einem Bezuge auf die kayserliche königliche Staaten

Leipzig 1783

H.eccl. 890
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026902-2
VD18 14523035-001